

Frank Helzel

DEUTSCHE AUSWANDERUNG NACH ÜBERSEE UND IHRE ALTERNATIVEN

Bad Wildungen, Mai 2017

Die Paulskirchenversammlung von 1848

Wie ein Blick auf den europäische Kolonialismus zeigt, pflegte er in seinen nationalen Ausprägungen bei aller Konkurrenz einen regen Austausch über einmal gelungene und bewährte Verfahrensweisen zur Ausweitung der eigenen Expansionen, was sich in der seit dem 19. Jahrhundert üblich werdenden Terminologie von „Greater Britain“, „La plus grande France“, „Großdeutschland“, „Großpolen“¹, „Großserbien“ und schließlich im weiter angestrebten „Greater Israel“ / „Eretz Israel“ zeigte und zeigt.

Als GOLO MANN 1966 seine „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ von 1958 um ein Kapitel erweiterte, um über die Zertrümmerung von „Großdeutschland“, Potsdam und die Folgen zu schreiben, waren ihm einerseits manche Dinge, wie zum Beispiel das Londoner Zonenprotokoll vom 12. September 1944, offenbar noch nicht zugänglich, wie er andererseits keinen Gedanken darauf verwendete, was denn deutsche Ostforschung wie polnische Westforschung für eine Geschichte hatten und was sie für ein Verhältnis zueinander pflegten. Pauschal urteilt er über die deutschen Historiker, die er „national-liberal“ nennt: Sie hätten „*Bismarck im Kaiser, im Ersten Krieg, negativ in ‚Weimar‘, halbzweifelnd und halbbegeistert in Hitler sich fortsetzen sehen. Sie schwiegen jetzt, teils, weil sie tot, teils weil sie am Ende ihrer blamierten Weisheit waren*“.² Eine Gestalt wie ALBERT BRACKMANN kommt bei ihm nicht vor.

So geht er dann entsprechend wegwerfend mit der polnischen Terminologie um, in der die Verschiebung zur Oder-Neiße-Linie als eine Rückkehr in die „*wiedergewonnenen Gebiete*“ ausgegeben wurde. Noch unbekannter scheint ihm gewesen zu sein, in welche Terminologie die in Polen eroberten Gebiete im Nationalsozialismus eingeordnet worden waren und das „*Wiedergewinnen*“ einen wichtigen Teil der Rechtfertigung des Gewinns von „*Lebensraum im Osten*“ ausmachte. Als nämlich die Volksdeutschen in die neu eroberten Gebiete umgesiedelt wurden, hieß es vom „*Besitz des neuen Raumes*“ in der entsprechenden Kriegsausgabe der „*SS-Leithefte*“: „*Er wuchs uns durch die Wiedergewinnung alten deutschen Volks- und Kulturbodens im Osten zu*“.³ Hier war Bezugspunkt für die „*Wiedergewinnung*“ die Völkerwanderung. So hieß es im gleichen Heft auf S. 6 in Rück Erinnerung an die einstmals von Germanen bewohnten und bearbeiteten Gebiete: „*Wer im Ostraum siedeln wird, der pflügt auf heiligem Boden!*“

Trotzdem erfolgt sein Blick durchweg aus deutscher Perspektive, selbst wenn er beim Thema der Vertreibung der Deutschen aus dem Osten slawische Standpunkte berücksichtigt: „*Den anderen Völkern Osteuropas war recht, was den Polen recht und billig war. Aber sie wollten nun nicht mehr mit den Deutschen leben. Aus Böhmen, aus Ungarn und Rumänien mußten sie fort, die Erben uralter Wanderungen, Siedlungen, Kaufmannsniederlassungen, Erben von Bauern, Handwerkern, Städtegründern. Der weite deutsche Wirkungskreis im Osten, längst bedroht durch den aufsteigenden Nationalismus der Slawen, war nun plötzlich zerstört; ausgeträumt der Traum der Acht- und vierziger, der Traum von der ‚imperialen Mission‘, der überspannte Bogen zerrissen. Ein furchtbarer Gegenschlag hatte die getroffen, die sich zu Herren über Osteuropa hatten machen*

¹ Die deutsche Bezeichnung „Großpolen“ ist etwas irreführend, da sie ein alle polnischen und angrenzenden Siedlungsgebiete umfassendes Gebiet im Sinne des Irredentismus und des Expansionismus meint, wohingegen der Begriff „Polonia maior“ für [Großpolen](#) nur ein polnisches Gebiet bezeichnet.

² Golo Mann, *Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1966, S. 1033. (Neuaufgabe 2009)

³ *SS=Leitheft-Kriegsausgabe*, Jg. 6, Folge 2b (1941), hg. von Der Reichsführer SS, SS=Hauptamt= Schulungs- amt, Berlin SW 68, Hedemannstraße 24, S. 3.

wollen. Keine komplizierten Grenzstreitereien mehr wie 1919, keine Volksabstimmungen, kein Schutz von ‚Minderheiten‘, sie hatten zu verschwinden.“⁴ Zuvor führt er deshalb aus: „Wir geben nichts für die historischen Argumente, mit denen die Polen ihre Annexionen der ‚wiedergewonnenen Gebiete‘ rechtfertigten; sie sind närrisch.“⁵

Wie wenig sich für GOLO MANN erschloss, was er selbst zitiert, dass nämlich Stalin im Jahre 1945 hören ließ, dass „der hundertjährige Kampf zwischen Slawen und Germanen (...) mit einem Sieg der Slawen geendet“ hatte,⁶ zeigt sich darin, wie er die Grenzziehungen der Sieger zu verstehen versucht. Er schreibt: „Es war kein Plan bei der Sache; bei den drei Westmächten so wenig wie bei den Russen.“⁷ Das trifft auf die drei Westmächte sicher zu, aber nicht auf die Slawen, an deren Spitze sich Stalin panslawistisch agieren sah, um sein Regime durchzusetzen.

Bemerkenswert immerhin, dass MANN den Bogen zurück bis 1848 schlägt. Mit Kriegsende 1945 sei deren „Traum von der ‚imperialen Mission““ zerschlagen gewesen. Entgangen ist ihm dabei, dass der von JORDAN damals für die Deutschen hervorgehobene „gesunde Volksegoismus“ auch in das Vokabular der Polen eingegangen war, wo Dmowski und andere den leicht abgewandelten Begriff in ihr national-polnisches Programm übernahmen.⁸ Denn von dort her gab es, wie HANS ROTHFELS bereits 1935 und in Wiederauflage 1960 registrierte, eine Linie, die sich in der Teilung Deutschlands niederschlug.⁹

Nach heutigem Forschungsstand ist in ganz anderem Sinne, als MANN es veranschlagt, der Bezug auf 1848 vor allem ein Merkmal der sowjetischen Bemühungen, in der Sowjetischen Besatzungszone nach 1945 den diktatorischen Absichten eine scheindemokratische Legitimation zu unterlegen und dabei auf die Gründung gesamtdeutscher Parteien, Gewerkschaften und Jugendausschüsse zu zielen, noch bevor in den Westzonen sich andere politische Kräfte artikulierten. In einem „Manifest“ formulierten nach Stalins Anweisungen unter der Leitung von Georgi Dimitrow¹⁰ die Moskauer KPD-Funktionäre aus Deutschland, wie dem damals von Preußen aus propagierten „gesunden Volksegoismus“ den Slawen gegenüber zu begegnen sei:

„Mit der Vernichtung des Hitlerismus gilt es gleichzeitig, die Sache der Demokratisierung Deutschlands, die Sache der bürgerlich-demokratischen Umbildung, die [in der bürgerlichen Revolution von] 1848 begonnen wurde, zu Ende zu führen, die feudalen Überreste völlig zu beseitigen und den reaktionären altpreußischen Militarismus mit allen seinen ökonomischen und politischen Ablegern zu vernichten.“¹¹

⁴ Golo Mann, wie Anm. 41, S. 970 f.

⁵ Golo Mann, wie Anm. 41, S. 970.

⁶ Golo Mann, wie Anm. 41, S. 968.

⁷ Golo Mann, wie Anm. 41, S. 974.

⁸ Roland Gehrke, *Der polnische Westgedanke bis zur Wiedererrichtung des polnischen Staates nach Ende des Ersten Weltkrieges. Genese und Begründung polnischer Gebietsansprüche gegenüber Deutschland im Zeitalter des Nationalismus*, Marburg (Herder-Institut) 2001, S. 6.

⁹ Hans Rothfels, *Bismarck, der Osten und das Reich*, Darmstadt 1960, S. 11. – Hier ist an einen Vortrag von [Lewis Namier](#) zu erinnern, den dieser hielt, als 1944 deutsche Raketen auf London fielen. „Seiner Meinung nach waren die deutschen Liberalen des 19. Jahrhunderts nicht durch einen breiten Graben von den Nationalsozialisten des 20. Jahrhunderts getrennt: Sie teilten die Liebe zur Nation und den Hass auf die Slawen. 1848 war der Augenblick, in dem der deutsche parlamentarische Nationalismus zum ersten Mal seine Zerstörungskraft für den Frieden auf dem Kontinent zeigte. Politische Differenzen ließen sich nicht länger allein unter Königen und Diplomaten regeln, denn sie betrafen jetzt die Ziele ganzer Völker – Ziele, die zunehmend durch Land, Sprache und Blut definiert wurden“ (Mark Mazower, *Hitlers Imperium. Europa unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*, C. H. Beck, München 2009, S. 27).

¹⁰ Siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Georgi_Dimitrow.

Auch in den „Verfassungsentwurf der deutschen demokratischen Republik“, die nach dem Vorbild der sowjetischen Stalin-Verfassung von 1936 formuliert wurde, sind die Bezüge auf 1848 eingebaut, indem man sich auf die dort verankerte bürgerlich-demokratische Tradition berief.¹² Die nämlich waren in der Polendebatte der Achtundvierziger verraten worden, als im Anschluss an WILHELM JORDANS Rede am 24. Juli 1848 der nationalistische Machtgedanke sich gegenüber der demokratischen Linken in der Nationalversammlung durchsetzte.¹³

Es ist also ganz offensichtlich, dass dem Jahr 1848 mit den Diskussionen in der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche bei dem, was sich mit dem Vorrücken und dem Siege der *Roten Armee* abzuspielen begann, eine entscheidend wichtigere Bedeutung zukommt, als GOLO MANN sich vorgestellt hat.

Beim [Hambacher Fest](#), auf das auf Seite 9 in Zusammenhang mit [Johann Georg August Wirth](#) eingegangen wird, zeigte sich nämlich deutlich, was die 1848 verschwundene und verächtlich weggeredete [Polenschwärmerei](#) für das republikanisch-demokratische Selbstverständnis vieler deutscher Liberaler bedeutete, nämlich den Kampf zur Gründung eines deutschen Nationalstaates nur dann am Ziel zu sehen, wenn alle Nachbarvölker im Kampf gegen autoritäre Bevormundung sich ihre eigenen Verfassungen geben würden. In diesem gemeinsamen demokratischen Kampf sieht etwa DIETER LANGEWIESCHE ein erstes „Europagefühl“ entstanden, das dann in der ersten deutschen Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848 im „*gesunden Volksegoismus*“ der Mehrheit der Versammelten wieder unterging.

Für die deutsche Nationaldebatte ist kennzeichnend, dass sie wegen des demographischen Wachstums wie keine andere vor dem Hintergrund beständiger deutscher Auswanderung stattfand, die überwiegend nach Übersee ging. Dass das als Makel empfunden wurde, zeigt die in den 1840er Jahren leidenschaftlich geführte Diskussion darüber, wie diesem Abfluss an Potential, das anderen Nationen zugute kam, abgeholfen werden konnte. Gegenüber der europäischen Expansion in Übersee, wie sie von Westeuropa aus seit Jahrhunderten stattfand, fühlten sich die noch nationalstaatslosen Deutschen bei der Aufteilung der Welt hoffnungslos ins Hintertreffen geraten, so dass auf eine Alternative gesonnen wurde. Die ergab sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts, als von Preußen aus zum ersten Mal die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters wahrgenommen wurde, und zwar so, dass sie gleich in das europäische Kolonialismusmodell eingespeist werden konnte, jetzt aber neu gewichtet als „Grenzkolonialismus“ vom Festland aus mit der Wiederaufnahme oder Fortsetzung der mittelalterlichen Siedlungsbewegungen als „Ostkolonisation“.

Wenn in den 1830er Jahren von einem „Europagefühl“ gesprochen werden kann, so ist jedoch darin bereits enthalten, dass eine Grenzkolonisation nur stattfinden konnte, indem gleichberechtigte Nachbarvölker wie die Polen und Tschechen aus dem Europagedanken der Deutschen ausgeschlossen wurden und die Slawenvölker als Nachbarn ein Fremdstereotyp übergestülpt bekamen, das sie als „Asiaten“ und damit als *Fremdkörper* in Europa ansah. Auf den „Osten“, auf „Asien“ konnte so übertragen werden, was den europäischen Kolonialismus in Übersee grundsätzlich kennzeichnete, nämlich die „*Weißer Herrschaft*“ oder „*White supremacy*“ anderen „*Rassen*“ gegenüber.

¹¹ Zitiert in Gerhard Wettig, *Stalins DDR. Entstehung und Entwicklung der kommunistischen Herrschaft 1945-1953*, Bundesstiftung Aufarbeitung, Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, Erfurt 2012, S. 16.

¹² Gerhard Wettig, wie Anm. 11, S. 35.

¹³ Siehe dazu Veit Valentin, *Geschichte der deutschen Revolution 1848-1849*. Zweiter Band, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1970, S. 127.

Spätestens seit 1848 ist also in Europa angekommen (besser: nach Europa zurückgekehrt), was in Übersee längst auf der Tagesordnung stand und wie es Namier dann zu einer Eigenart des Nationalsozialismus verlängert: Die Deutschen „*teilten die Liebe zur Nation und den Hass auf die Slawen. 1848 war der Augenblick, in dem der deutsche parlamentarische Nationalismus zum ersten Mal seine Zerstörungskraft für den Frieden auf dem Kontinent zeigte. Politische Differenzen ließen sich nicht länger allein unter Königen und Diplomaten regeln, denn sie betrafen jetzt die Ziele ganzer Völker – Ziele, die zunehmend durch Land, Sprache und Blut definiert wurden*“.¹⁴

Diese Ziele galten aber in Übersee schon lange. So schreibt Claudia Frickel am 27. April 2017 über „Alexander Humboldts verschollene Tagebücher“: „*Gerade einmal 37 Seiten umfasst das ‚Tagebuch Havanna‘. Aber die haben es in sich. Der berühmte deutsche Naturforscher Alexander von Humboldt beschrieb darin um das Jahr 1804 die Gräueltaten der Sklaverei auf Kuba – ungefiltert und sehr plastisch. Er beobachtete, wie Kolonialherren einen Mann auf der Flucht in den Tod trieben. Ihr Vorgehen war grausam: Sie zündeten ein Zuckerrohrfeld an und trieben den Sklaven hinein. Damit war sein Schicksal besiegelt: Entweder würde er darin verbrennen oder ersticken oder aber, wenn er wieder herauskäme, von den Häschern getötet werden. Humboldt war beeindruckt, dass der Sklave lieber starb, als sich einfangen und weiter quälen zu lassen. Der Forscher notierte auch Zahlen: 180.000 Sklaven wurden auf der Insel zur Arbeit gezwungen, auf Haiti waren es sogar 450.000. Humboldt war klar, dass die enormen Produktionsmengen der Zuckerrohrplantagen nur durch diese Ausbeutung möglich waren. Anders als andere Intellektuelle seiner Zeit verurteilte der damals 37-Jährige den ‚weißen Terror‘*“.¹⁵

Im Folgenden wird Kapitel 6 aus „Ein König, ein Reichsführer und der ‚Wilde Osten‘“¹⁶ wiedergegeben, um zu verdeutlichen, was die Voraussetzungen für das Ziehen der westlichen Grenze der Sowjetischen Besatzungszone im Protokoll der „European Advisory Commission“ am 12. September 1944 in London für ein langes Vorspiel hatten.

GOLO MANNS Ausführungen von 1966 in seiner „Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ zum „Närrischen“ und „Planlosen“ bei der Grenzziehung 1945 wären deshalb zurechtzurücken. Wollte man jedoch beim „Närrischen“ bleiben, so sollte es aus der Perspektive des [Home-rischen Gelächers](#) auf die Diskussionen der jeweiligen nationalen „Sinnstifter“ gerichtet werden. Dann würde das „Närrische“ jedoch nicht nur auf die (Un-)Sinn stiftenden intellektuellen Täter der bürgerlichen Bildungsschicht auf allen Seiten treffen, sondern würde gleichermaßen auch ihre Opfer, nämlich die im Vaterland als überflüssig Betrachteten umfassen, die von außerhalb des Nationalprodukt steigern helfen sollten. Das aber würde die Gerechtigkeitsbalance absolut aus dem Gleichgewicht bringen. Denn die meisten der im Folgenden sich als „Sinnstifter“ zu Wort Meldenden brachten ihre Überlegungen aus dem wattierten Raum ihrer etablierten Positionen hervor. Der von ihnen gemeinte Sinn betraf immer das Los derer, die die Sinnstifter in Unruhe versetzten und die sie deshalb außerhalb des Mutter- bzw. Vaterlandes untergebracht sehen wollten. Diesem Ziel diene von Alters her das, was „ver sacrum“ genannt wurde und was Ludwig Uhland, Mitglied der Nationalversammlung von 1848, in seiner Ballade „Ver sacrum“ bedichtete.¹⁷

¹⁴ Siehe Fußnote 9 auf Seite 4.

¹⁵ <https://web.de/magazine/wissen/geschichte/alexander-humboldts-verschollene-tagebuecher-32293092>.

¹⁶ Frank Helzel, *Ein König, ein Reichsführer und der ‚Wilde Osten‘. Heinrich I. (919-936) in der nationalen Selbstwahrnehmung der Deutschen*, transcript, Bielefeld 2004, S. 101-131.

¹⁷ Siehe dazu [Notiz zum Wewelsburger Triptychon von 1939](#).

DIE PROPAGIERUNG DEUTSCHER SIEDLUNG IN OSTEUROPA ALS ALTERNATIVE ZUR AUSWANDERUNG IN DEN WESTEN

1 Der ‚Deutsche Drang nach Osten‘

Die ‚Staatsretterschaft‘ Heinrichs galt in Richtung Osten gegen die „Asischen Horden“ (JAHN) und wurde entsprechend propagiert, worauf es bis in die Gegenwart Antworten aus dem Osten gibt. So heißt es in einem 1983 in Prag auf Deutsch erschienenen, prächtig ausgestatteten Buch mit dem Titel ‚Die Welt der alten Slawen‘ im Kapitel ‚Die Tragödie des nordwestlichen Zweiges‘: *„Deshalb kam es auch 919 zu einer großen historischen Wende, als der Sachsenherzog Heinrich der Vogler zum deutschen König gewählt wurde. Mit seinem Namen verbindet sich der eigentliche Auftakt jenes ‚Dranges nach Osten‘, der neun Jahre später eingeleitet wurde.“*¹⁸ In dieser Sichtweise wirkt etwas fort, wogegen sich deutsche Forscher der Gegenwart heftig wehren, nämlich dass die Besiedlung der Gebiete östlich der Elbe und Saale und weit darüber hinaus mit Heinrich I. und seinen Vorstößen gegen die Slawen ursächlich in Verbindung gebracht werde und sich reinem Eroberungsdenken und dem Willen nach Vernichtung anderer Völker verdanke; dass es also einen politischen Willen zu einer gezielten Ostpolitik von Anfang an gegeben habe.

In der Tat kommt es erst im frühen 12. Jahrhundert und von da an durchgehend bis zum Ende des 13. Jahrhunderts zu großen Wanderungen von Flamen, Holländern und Angehörigen der deutschen Länder in den Osten mit dem Ziel, dort zu siedeln. Dazu stellt der französische Historiker CHARLES HIGOUNET 1986 fest, dass unter den sächsischen Herrschern, mit Heinrich I. beginnend, die Vorstöße nach Osten *„ansehnliche Streitkräfte auf die Beine“* brachten. *„Wenn die Landgewinne“, so fährt er fort, „auch nicht von Dauer waren, so haben sie doch Schritt für Schritt die Bastionen und Einflußzonen jenseits der Elbe gestärkt und Umstände geschaffen, die dem deutschen Bevölkerungszustrom günstig waren.“*¹⁹

Das Reich erweiterte sich im Zuge der Siedlungsbewegungen um solche Dimensionen, dass dort ganz neue Staaten geschaffen wurden, z. B. der preußische Staat der Hohenzollern. Eine unter dem Pseudonym Einhart (d. i. HEINRICH CLASS) 1909 erschienene ‚Deutsche Geschichte‘ kann sich nicht genug daran tun, breit gedruckt davon zu sprechen, was dieser Staatengründung vorausgegangen war: *„Damals, zur Zeit des tiefsten Zerfalls der Staatsgewalt - es war in den Jahren, wo kein deutscher König vorhanden war - brachte dies Volk es fertig, etwa ein Drittel des heutigen Reichsbodens deutsch zu besiedeln.“*²⁰ Auch darin wird noch bestätigt, dass von einem politischen Entwurf mit klarer Zielvorgabe von Seiten des Reichs nicht gesprochen werden kann, es also wirklich keinen sich in Eroberung und anschließende Verwaltung umsetzenden Führungswillen gab. Erst im 19. Jahrhundert beginnt man sich bewusst zu werden, was es mit den deutschen Ostgebieten jenseits von Elbe und Saale auf sich hat. Und zwar geschieht das genau in dem Augenblick, als man sich unter dem revolutionär getönten, unter Napoleon aggressiv nach Osten gerichteten französischen Nationalismus um eigenes deutsches nationales Bewusstsein bemüht. So geht es nicht nur um die Feststellung, dass es im Mittelalter eine deutsche Ostsiedlung gegeben hat, sondern indem sie wahrgenommen wird, gerät der Vorgang in den Deutungszusammenhang des national-ideologischen Überbaus und läßt sich emotional auf, wenn das auch lange nur für einen kleinen Kreis preußischer Historiker zutrifft.

Das läßt sich bereits in der ‚Geschichte der preußischen Staaten vor und nach ihrer Vereinigung in eine Monarchie‘ (1801 - 1805) beobachten, wo JOHANN FRIEDRICH REITEMEIER von den slawischen Ostvölkern als den „Wenden“ spricht, bei denen er glaubt, einen *„orientalischen Charakter“*

¹⁸ Z. VÁŇA (1983), S. 211.

¹⁹ CH. HIGOUNET (1990), S. 51. - Vgl. hierzu auch R. BARTLETT (1996), S. 368

²⁰ H. CLASS (1919), S. 68.

und „Unreinlichkeit“ feststellen zu können, was ein an ihnen „von den frühesten Zeiten verschrieener Zug“ sei.

Zu diesem „verschrieenen Zug“ bemerkt FRANTIŠEK GRAUS 1980, dass sich schon im Frühmittelalter „betont negative Stereotypen etwa für die Wandalen, Hunnen, Goten herauszubilden“ begannen. „Später waren es insbesondere die Ungarn, Normannen und Sarazenen, die als besonders ‚schlecht‘ dargestellt werden.“²¹ Von Deutschland aus gelten die negativen Fremd-Stereotypen sehr früh den Slawen; schon Bonifatius und Sturmius aus Fulda beklagen sich über die ‚hässlichen‘ und ‚stinkenden‘ Slawen.²² REITEMEIER muss diese Tradition nicht wörtlich gekannt haben, um an diesen Fremd-Stereotypen mit Überzeugung weiterzuarbeiten; deshalb sind es ja Stereotypen. So fällt dann das Eigen-Stereotyp bei REITEMEIER entsprechend aus: Die Deutschen lobt er ihrer kulturellen Überlegenheit halber, derentwegen es ihnen gelungen sei, „die Vernichtung ihrer Asiatischen Sitten durch das Christentum“ zu bewirken und „in den dortigen Wildnissen“ die „Deutsche Cultur“ durchzusetzen.²³

In der Betonung der „Asiatischen Sitten“ ist schon zu sehen, dass im Fremdbild die Slawen sehr schnell mit den Ungarn und den Hunnen und schließlich auch mit den Juden zusammengedacht werden können und sich so der Blick in den weiten kontinentalen Osten verliert, ohne dass mehr große Unterschiede in der Wahrnehmung zu entstehen brauchen.

Aus der „Deutschen Cultur“ ergibt sich bei JAHN und ARNDT die Rede von der ‚germanischen Mission‘, womit dann, wie WOLFGANG WIPPERMANN mit ausführlichen Beispielen darlegt, eine Linie von K. A. MENZEL (1818), F. KOHLRAUSCH (1823), H. LUDEN (1825 ff), G. W. F. HEGEL (1827 u. 1830), J. VOIGT (1827 ff), F. LIST (1842), L. GIESEBRECHT (1843), W. CHR. BINDER (1843/44), L. V. RANKE (1847/48 u. 1893), M. W. HEFFTER (1847), H. WUTTKE (1848), G. HÖFKEN (1850), F. ENGELS (1851), H. V. SYBEL (1859), G. WAITZ (1860), W. WATTENBACH (1863)²⁴ zum Alldeutschen Verband führt, der 1891 gegründet wird und in seinem Verbandsorgan gleich verlauten lässt: „Der alte Drang nach dem Osten soll wiederbelebt werden.“²⁵

Wichtig ist, festzuhalten, dass sich vier der oben angeführten Historiker und politischen Schriftsteller, die über Ostpolitik und ‚germanische Mission‘ nachdenken, ausführlich mit Heinrich I. beschäftigt haben, allen voran der wichtigste Heinrich-Forscher des 19. Jahrhunderts, WAITZ. Der forderte 1860, „deutsche Cultur, deutsche Bevölkerung [habe] den Beruf, sich gegen den Osten hin auszubreiten“.²⁶

Interessant ist weiterhin, dass die von SYBEL 1859 formulierte Kritik an der mittelalterlichen Kaiserpolitik, die sich zu dem in der Geschichtswissenschaft sprichwörtlich gewordenen SYBEL-FICKER-Streit auswuchs, nicht neu war. K. A. MENZEL hatte bereits 1818 die Politik der staufischen Kaiser verworfen und die „Germanisierung von Gegenden“ gefordert, „die schon in uralten Zeiten von Deutschen bewohnt gewesen“ seien, womit bei ihm und anderen immer die Zeit vor der Völkerwanderung gemeint ist: „Damals würde das ganze nördliche und östliche Europa deutsch geworden seyn, wenn Deutschland einen wahrhaftigen König gehabt hätte. Kaiser Friedrich hingegen lebte in Italien für andere, fruchtlose Entwürfe.“²⁷

²¹ F. GRAUS (1980), S. 26.

²² Ebd., S. 26.

²³ Zitiert bei W. WIPPERMANN (1981), S. 27 f.

²⁴ Ebd., S. 32-46.

²⁵ Ebd., S. 87.

²⁶ Ebd., S. 44.

²⁷ Zitiert bei W. WIPPERMANN (1981), S. 33.

Ähnlich übte 1846 J. G. A. WIRTH Kritik am Kaisertum, griff aber noch weiter, nämlich sogar bis zu Karl dem Großen zurück. WIRTHS politischer Sinn richtete sich dabei auf spezifisch Republikanisches, weshalb er sich auch, in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, der Linken um Robert Blum anschloss. Was er am Kaisertum kritisiert, verdankt sich der bürgerlich freiheitlichen Tradition der Aufklärung. So hatte sich WIRTH 1832 als Hauptredner des Hambacher Festes vorbehaltlos gegen die drei Mächte - Russland, Österreich und Preußen - ausgesprochen, die Polen untereinander aufgeteilt hatten und besetzt hielten, und die Wiederherstellung eines polnischen Staates verlangte:

„Die zwei mächtigsten deutschen Könige beobachten sorgfältig die Stimmung der Völker. Sobald sie (...) das geringste Streben nach Freiheit wahrnehmen, verbünden sie sich mit dem Selbstherrscher aller Reußen, d.h. aller Barbaren, um dem Geist der Zivilisation entgegenzuwirken. (...) Die Wiederherstellung Polens kann nur durch Deutschland geschehen. Unsere Nation ist hierzu moralisch und rechtlich verbunden, um die schwere Sünde der Vernichtung Polens zu sühnen; unser Volk muß die Herstellung Polens aber auch wegen der eigenen Interessen zu einer der wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten machen (...).“²⁸

Auf dieser Linie bewegte sich dann einen Augenblick lang der Außenminister im preußischen Märzministerium 1848, als er auf eine Umorientierung der preußischen Politik drang und eine Anlehnung an Frankreich und eine entschieden pro-polnische Haltung anstrebte. Das Gegenteil setzte sich schließlich durch.

Die WIRTHsche Kritik am Kaisertum entspringt also gänzlich anderer Motivation als die SYBELS oder MENZELS. Sie soll hier trotzdem skizziert werden, weil sie letztendlich nur den Chor verstärkt, zu dem dann aus den Mythenschmieden der Gebrauchsliteratur von Gustav Freytag und Joseph Victor von Scheffel der Hauptbeitrag kommt, der monarchistisch kleindeutsch gemeint ist. Für WIRTH stammt alles Unglück der deutschen Politik aus der Erhebung Karls I. zum römischen Kaiser, mit der dann die staatliche und kirchliche Einheit aller Christen ins Auge gefasst war, die aber zu nichts anderem als zu einer Vernachlässigung ‚nationaler‘ Belange geführt habe, die im *„Vertilgungskampf zwischen ‚Kaiser‘ und ‚Pabst‘“* untergegangen seien. Weit davon entfernt, in sächsischer Verfallsgenealogie zu denken und nach *‚blutmäßigen‘* Faktoren und *‚welschem‘* Einfluss zu fahnden, geht es ihm also generell um die Beurteilung des Anspruchs von Kaiserpolitik gegenüber den jeweiligen nationalen Selbständigkeitsbestrebungen.

Dass WIRTH dabei die Politik Karls nicht pauschal verurteilt, sieht man daran, dass er ihn für etwas lobt, was Karl später im völkischen Gesichtsfeld nur noch Kritik einbringt: WIRTH findet nämlich gut, dass Karl *„Slaven, die Freundschaft mit ihm hielten, Wohnsitze in Deutschland“* anwies und nie daran dachte, *„auch nur das Land zwischen Elbe und Oder wieder von den Fremden zu säubern“*.²⁹

Vor diesem Hintergrund schreibt er über Heinrich I., zeichnet aber dabei ein nicht minder fragwürdiges Bild von ihm, indem er ihn zum Veranlasser der Gründung von *„Mittelstand und Bürgerthum“* stilisiert. Er glaubt nämlich Belege dafür gefunden zu haben, dass Heinrich den Städten das Münzrecht verliehen habe, von dem her in den Städten nicht nur *„der lebhafteste Handel und Gewerbsverkehr“* entstand, *„sondern sie wurden überhaupt allmählig der Mittelpunkt des gesamten Staatslebens“*. *„ (...) so fällt das Verdienst der wurzelhaften Beseitigung der Sklaverei ihm zu. Kein Ruhm kann in der Weltgeschichte größer sein als dieser.“*³⁰

Da Otto die Förderung dieser städtischen Angelegenheiten vernachlässigt, er *„unglücklicherweise seine Blicke auf Italien“* gerichtet habe, indem er seinem *„Stolz“* und seiner *„Prachtliebe“* und

²⁸ Zitiert bei H. H. HAHN (1996), S. 9 f.

²⁹ J. G. A. WIRTH (1846), Bd. 1, S. 540.

³⁰ Ebd., Bd. 2, S. 20.

seinem „sehnsüchtigen Verlangen“ auf die Kaiserkrone folgte, verdient er in WIRTHS Augen seinem „erhabenen Vater“ gegenüber weniger das Attribut „des Großen“ als dieser.³¹

Bei WIRTH wird ebenfalls sichtbar, wie sich Bilder von Geschichte über historische Gestalten stülpen, wenn man sie den eigenen Gegenwartsansprüchen dienstbar machen will. Sein Heinrichsbild blieb folgenlos. Die Kaisertumskritiker mit borussischem Interessenschwerpunkt waren zahlreicher, einflussreicher und folgten eher dem auf Machtpolitik setzenden Strom der Zeit. Dabei konnten sie zuverlässiger als WIRTH bei Heinrich I. auf etwas setzen, was dieser jahrelang getan hatte, nämlich gegen die Slawen massive und erfolgreiche Kriegszüge veranstaltet zu haben. Der einflussreichste Geschichtsbuchautor des 19. Jahrhunderts, FRIEDRICH KOHLRAUSCH, fügt 1851 in die 13. Auflage der ‚Deutschen Geschichte‘ eine Stauferkritik ein. Hätte nämlich Friedrich II. die „Kräfte Deutschlands“ richtig erkannt, der „ganze Osten und Norden Europas“ hätten damals „deutsch“ werden können.³²

Hier bleibt jetzt festzuhalten, dass die SYBELSche Hervorhebung von einzig richtiger und notwendiger Außenpolitik in Richtung Osten ihre Vorläufer hatte und bereits über eine feste Tradition verfügte, denn auch MENZEL gehört zu den maßgeblichen Geschichtsbuchautoren des 19. Jahrhunderts.³³ Wer Legitimation für seine ostpolitischen Ambitionen in der Geschichte sucht, kann inzwischen auch ohne weitere Erklärungen den Namen Heinrichs I. als Bild einsetzen. Diese Bildprägung hat in SYBEL ihren wortmächtigsten, einfluss- und folgenreichsten Vermittler gefunden. RANKE ergänzt das in seiner ‚Weltgeschichte‘, indem er auf die nicht erfolgte Königssalbung Heinrichs hinweist und ihn so aus der italienischen Kaiserpolitik herausfallen lässt.

Es ist schon auf Freytag und Scheffel hingewiesen worden. Ihrer beider Wirkung ist gar nicht zu überschätzen. Alle einschlägigen Lexika geben Auskunft über die Auflagenhöhe ihrer Schriften bis in die Gegenwart. Hier soll es einstweilen nur um Freytags und Scheffels Standpunkt in Bezug auf die Bewertung der Kaiserpolitik gehen, und zwar in Freytags bis 1962 ununterbrochen aufgelegten umfangreichen ‚Bildern aus der deutschen Vergangenheit‘ von 1859 und Scheffels Roman ‚Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert‘ von 1855, der bis zum Tode des Autors (1886) neunzig Auflagen erlebte und bis heute über zweihundert. Später wird noch einmal auf beide Autoren zu sprechen zu kommen sein, wenn es um das Feindbild vom Osten und um den Stellenwert eines ‚Hunnen‘-Romans in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geht.

Freytags Auseinandersetzung mit Karl dem Großen erfolgt nur 15 Jahre nach WIRTHS ‚Geschichte der Deutschen‘. Während WIRTH folgenlos blieb, weil sein republikanisch freiheitlicher Standpunkt nicht mehrheitsfähig war, wie sehr er dabei auch Geschichte für seine Bedürfnisse zurechtlegte und ‚passend‘ machte, geht es in Freytags Argumentationszusammenhang bereits um eine deutsch-nationalistische Perspektive, wenn er die Kaiserkrönung Karls „*die verhängnisvolle Verbindung der Deutschen mit Italien, der germanischen Könige mit der römischen Kirche*“ nennt. Er spricht von „*geschichtlicher Tragödie*“:

„*Die Germanen verfallen nach siebenhundertjährigem Kampfe dem romanischen Wesen. Karl der Große beginnt als deutscher Heerkönig und endet als Bundesgenosse des Papstes und römischer Kaiser, die Sachsen-, Franken-, Hohenstaufen-Herren kommen herauf als deutsche Edle, gehoben durch die Sehnsucht des Volkes nach einem kräftigen deutschen Herrn, und sie enden in italienischen Kämpfen und dem Streit um die Weltherrschaft.*“³⁴

³¹ Ebd., S. 37.

³² Vgl. E. WEYMAR (1961), S. 134.

³³ Ebd., S. 52 ff.

³⁴ G. Freytag (1888 b), S. 160.

Rettung dagegen kommt vorläufig aus dem Sachsenlande, wo „ein junges kräftiges Volksthum, ein neues großes Königshaus [erblühte], welches durch hundert Jahre über Deutschland waltete und die Grenzen des Reiches gegen Slaven und Ungarn erweiterte“.³⁵ Freytag spricht von „inniger Freude“, mit der „wir heute“ auf die Sachsenkaiser blicken. „Denn unter ihnen fühlte sich das deutsche Volk zum ersten Male als ein Ganzes gegenüber den Fremden.“³⁶ Worum es ihm geht, sagt er im zweiten Band noch deutlicher: „Mehr als zwei Jahrhunderte bedurften die Deutschen, von König Heinrich I. bis auf Heinrich den Löwen, um die Grenzen Norddeutschlands über die Oder auszudehnen.“³⁷

In allen Besitznahmen sieht er eine Erweiterung des Reichs und des Einflusses großer deutscher Landesherren. Es geht um „Germanisierung“, „meistens das Endergebnis eines Reichskrieges“.³⁸

W. WIPPERMANN gibt in seinem Buch über den ‚Deutschen Drang nach Osten‘ (1981) diesen Drang als Ideologie aus und tut entsprechend die Antwort aus dem Osten, nämlich diesen ‚Drang‘ anzuprangern, als überflüssig ab, weil es sich ja eben nur um Ideologie handle. Es gehe nicht an, suggerieren zu wollen, „daß es innerhalb der deutschen Geschichte eine ungebrochene Kontinuitätslinie gebe, die vom Mittelalter zur Neuzeit, von Heinrich I. (...) bis zu Adolf Hitler und seinen zahlreichen Helfershelfern reiche“.³⁹ Diese Kontinuität hat es, wie auch immer im 19. Jahrhundert und später behauptet, so nie gegeben. Das darf aber nicht dazu führen, solche Vorstellungen insgesamt und rundweg als ‚falsch‘ und ‚ideologisiert‘ zu bezeichnen. Denn die Zeiträume, für die Kontinuität wie auch immer zu gelten hat, sind immerhin seit dem 18. Jahrhundert so lang gewesen, dass der polnische Staat seither von den angrenzenden Staaten zweimal aufgelöst und von deutschen Politikern als ‚Saisonstaat‘ bezeichnet wurde, als er nach dem Ersten Weltkrieg für zwanzig Jahre neu entstanden war. Und so einfach hat man es sich im Umgang mit diesem Begriff nicht einmal im ‚Dritten Reich‘ gemacht. M. H. BOEHM schreibt 1936 in Auseinandersetzung mit dem ‚deutschen Drang nach Osten‘:

*„Die entscheidende Fragwürdigkeit der Gedankenführung dieser Propagandalosung ist an einem anderen Punkt zu suchen. Der Drang nach dem Osten ist nämlich schon seit dem frühen Mittelalter bis zum heutigen Tage eine europäische Urbewegung schlechthin. Zunächst einmal setzt sich die deutsche Ostbewegung im Norden (...) fort. Und kein Geringerer als Mussolini ist es, der auch im Süden mit seiner Politik des mare nostrum uralten kulturellen Kraftlinien des alten Rom an der Ostküste der Adria eine neue machtpolitische Bedeutung gibt. Dänemark hatte noch vor der deutschen Ordenskolonisation in Estland Fuß gefaßt (...) Polen hat auf dem Volksgebiet der Litauer, Weißrussen und Ukrainer ebenso sein östliches Vorfeld (...) Rußland selber hat sich aber schon seit langem östlich tief nach Asien hinein koloniasatorisch ausgebreitet, was Dostojewskij als die eigentliche Sendung seines Volkes bezeichnete. Erinnern wir uns jetzt noch einmal an Frankreichs jahrhundertelangen Kampf um den deutschen Rhein, dann rundet sich das Bild vollends und bestätigt uns, daß der deutsche Drang nach dem Osten nur einen Teilausschnitt einer Grundbewegung der europäischen Völker darstellt.“*⁴⁰

Fast ist es, als sei es dieser Gedankenzusammenhang, der latent im 19. Jahrhundert wirkt, zumal er ja sowieso die allgemeine Kolonisationsrichtung vorgibt, nämlich ‚den Orient‘ und ‚den Osten‘, womit alles gemeint war, was dem europäischen Zivilisationsstandard angeblich nicht entsprach.⁴¹ Bei Scheffel reicht in diesem Sinne der Vorwurf falscher Politik wie bei anderen bis zu Karl zurück,

³⁵ Ders. (1888 a), S. 349.

³⁶ Ebd., S. 349.

³⁷ Ders. (1888 b), S. 160.

³⁸ Ebd., S. 160.

³⁹ W. WIPPERMANN (1981), S. VII.

⁴⁰ M. H. BOEHM (1936), S. 2 f. - Vgl. zur europäischen Expansion von 950 bis 1350 R. BARTLETT (1996).

⁴¹ S. LINDQVIST (1999), S. 116.

und zwar von den Ungarneinfällen des 10. Jahrhunderts her gedacht: Die Verwüstungen durch die Ungarn wären unterblieben, wenn es nicht über Rom zur Kaiserpolitik gekommen wäre. Nach Scheffel ist nämlich bereits von Zeitgenossen Karls Kritik an dieser Politik geübt worden, vor allem seinem Biographen Einhart.⁴² Den Mönch Ekkehard aus dem Kloster St. Gallen macht er im Roman zu seinem Sprachrohr:

„Der Kaiser, sprach Ekkehard, zieht im Welschland zu Felde und erwirbt großen Ruhm.

Welschland, Welschland! fuhr der Alte fort, das wird noch ein schlimmer Pfahl im deutschen Fleische werden. Jenes einmal hat sich der große Karl ...

Den Gott segnen möge! fiel Rauching ein.

... einen blauen Dunst vormachen lassen. 's war ein schlimmer Tag, wie sie ihm in Rom die Kaiserkrone aufsetzten, und hat keiner gelacht, wie der auf Petri Stuhl. (...) in Nord und Ost war vollauf zu tun, aber nach Welschland muß gerannt werden, als saeß in den Bergen hinter Rom der große Magnetstein. Ich hab' oft darüber nachgedacht, was uns in die falsche Bahn gewiesen; - wenn's nicht der Teufel ist, kann's nur der gute Wein sein.“⁴³

Scheffel, der den Ehrgeiz hat, Wissenschaft und freie Erfindung zu mischen, um so historische Wirklichkeit authentisch zu verlebendigen, klittert gerade in seinem wichtigsten Sujet: Als St. Gallen von den Ungarn heimgesucht wurde, nämlich im Jahre 926, war Heinrich I. König, und der hatte ja, wie ihm von allen Seiten lobend bestätigt wurde, mit Welschland und Kaiserpolitik angeblich nichts im Sinn.

1833 war bereits ein anderes folgenreiches Buch erschienen, eine Biographie Alexanders des Großen von J. G. DROYSEN. Auch dieses Buch wird einer der großen Bucherfolge des 19. Jahrhunderts und seine Inhalte konnten zunächst auf die deutschen Belange in der Nationalstaatswerdung übertragen werden, bevor es schließlich mit imperialistischem Anspruch gelesen wurde. Es erzählt vom im Norden Griechenlands gelegenen noch halbbarbarischen Mazedonien, von woher trotzdem mit harter Hand das zerrüttete Griechenland geordnet wird. *„Das so geeinte griechische Reich bildet die Grundlage für Alexanders traumhaften Zug nach Osten, für die Umgestaltung Asiens im Zeichen einer griechischen, höheren Humanität.“* Das Buch soll in fast jeder bürgerlichen Bibliothek gestanden haben, „und jedermann verstand: Mazedonien war Preußen, Griechenland Deutschland, Asien Europa. In Bismarck sollte dann das Bürgertum Alexander wiedererkennen, sein Aufstieg war durch die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts vorgedacht“.⁴⁴ Dass Asien Europa sei, verschwindet dann in der über England vermittelten imperialistischen Lesart: Asien ist Asien. *„Wiederholte nicht England den märchenhaften Zug Alexanders des Großen, trat nicht die britische Krone das Erbe des großen Makedonen an, der die bekannte Welt unterwarf und eine Einheit von Morgen- und Abendland stiftete?“* Rudyard Kipling, Nobelpreisträger für Literatur 1907, spielt mit dem Motiv in seiner Erzählung *The Man who Wanted to be King* : Der Held der Erzählung findet in einem Himalayatal Buddhas mit klassisch-griechischem Profil und wird vom Volk als der wiederauferstandene Alexander begrüßt.⁴⁵

Dass die Deutschen viel eher in die Nachfolge der Griechen passen, war schon JAHNS Überzeugung. Im Freiheitskampf der Griechen gegen das türkische Joch glaubte man den eigenen Kampf gegen die französische Invasion durch Napoleon sich spiegeln zu sehen.

⁴² J. V. v. Scheffel (1979), S. 444 f.

⁴³ Ebd., S. 153 f.

⁴⁴ H. SCHULZE (1999), S. 180.

⁴⁵ Ebd., S. 254.

So erreicht dann auch am Ende des 19. Jahrhunderts die deutsche Rede vom Osten ein neues Stadium, mit dem eine kritische Schwelle überschritten ist. Der Imperialismus wird auch in Deutschland öffentlich. 1886 spricht PAUL DE LAGARDE von „Enteignung und Vertreibung“ im Osten: „Wir brauchen Land vor unserer Tür, im Bereich des Groschenportos. Will Rußland nicht, so zwingt es uns zu einem Enteignungsverfahren, das heißt zum Kriege, zu dem wir so von alters her jetzt nicht vollständig aufzuzählende Gründe auf Lager halten. (...) neun Zehntel aller Deutschen lebt dann auf einer eigenen Hufe, wie seine Ahnen es taten (...).“⁴⁶

In diesem Sinne kommt es mit kurzem Abstand zu zwei Vereinsgründungen, von denen aus auf Politik und Öffentlichkeit eingewirkt werden soll: 1891 der Alldeutsche Verband; 1894 der Deutsche Ostmarkenverein. Mit welcher Bildgewalt der Ostgedanke dann wirklich aufgeladen ist, belegen Äußerungen vom Beginn des 20. Jahrhunderts zur Bewertung ‚deutscher‘ Geschichte, nachdem Freytag schon 1859 von der „Erweiterung des deutschen Bodens“ im Osten als der „größten That des deutschen Volkes in jenem Zeitraum“ gesprochen hatte.⁴⁷ 1902 spricht der Gelehrte und Publizist OTTOMAR SCHUCHARDT vom Osten. Er geht auf ausdrückliche Distanz zu den eben genannten Vereinsgründungen und folgt einem von F. LIST und C. FRANTZ vorgegebenen imperialistischen Ansatz, mit dem er alle kleindeutsch-großdeutschen Gegensätze hinter sich lassen will. Auch für ihn ist klar, dass „Deutschlands Entwicklungsgang zum guten Teile vorgezeichnet worden ist durch den Drang nach Osten, - wie die ganze deutsche Geschichte **soweit sie ein Wachsen und Vorwärtkommen bedeutet**, im Wesentlichen eine Schilderung ist der Verflechtungen Deutschlands mit seinen östlichen Marken“.⁴⁸ Der ehemalige Reichskanzler Fürst von Bülow greift 1916 in seiner ‚Deutschen Politik‘ diesen Zusammenhang auf und akzentuiert ihn folgendermaßen, wobei das Wort ‚Kolonisation‘ in Bezug auf den von Deutschen im Mittelalter besiedelten osteuropäischen Raum zeitgemäß dem europäisch-imperialistischen Sprachschatz entstammt:

- „Das Kolonisationswerk im deutschen Osten, das, vor beinahe einem Jahrtausend begonnen, heute noch nicht beendet ist, ist nicht nur das größte, es ist das einzige, das uns Deutschen bisher gelungen ist.“
- „Dies Neuland im Osten, erobernd betreten in der Zeit höchster deutscher Reichsmacht, mußte uns bald staatlich und vor allem national Ersatz werden für verlorenes altes Land im Westen.“
- „Die gewaltige östliche Kolonisationsarbeit ist das beste, das dauerndste Ergebnis unserer glanzvollen mittelalterlichen Geschichte.“⁴⁹

Der Alldeutsche HEINRICH CLASS hält in seiner über dreißig Jahre erfolgreichen ‚Deutschen Geschichte‘ (zuerst 1909) fest, dass „dem deutschen Volke die größte Tat seiner mittelalterlichen Geschichte: **die Eroberung und Besiedlung des Ostens**“ gelungen sei.⁵⁰ Unbeschadet und mit zunehmendem Echo gehen in der Weimarer Republik die Gedankenspiele um den Osten weiter. In einem Lehrbuch für Politik aus den zwanziger Jahren stellt der Autor bedauernd fest, dass es in dem im Versailler Vertrag festgelegten Polnischen Korridor, der Ostpreußen vom Deutschen Reich trennte, keine konsequent ‚deutsche‘ Politik schon im 12. Jahrhundert gegeben habe: „Aber in eigentümlicher Kurzsichtigkeit ist schon damals zwischen Oder und Weichsel eine Lücke im deutschen Siedlungsblock entstanden, die auch später nie mehr durch Nachschub völlig ausgefüllt worden ist.“⁵¹

⁴⁶ Zitiert bei H. PROSS (1983), S. 283 f.

⁴⁷ G. Freytag (1888 b), S. 161.

⁴⁸ O. SCHUCHARDT (1902), S. 344 (Hervorhebung im Text).

⁴⁹ F. v. Bülow (1916), S. 218, 220, 221.

⁵⁰ H. CLASS (1919), S. 63 (Hervorhebung im Text).

⁵¹ W. ZIEGLER (1929), S. 280.

Hier handelt es sich allerdings nicht mehr nur um Ideologie, sondern um die Aufforderung an die Politik, jetzt in gezielt eroberndem Sinne tätig zu werden. Dieser Appell in Bezug auf die völlige ‚Germanisierung‘ deutscher Ostgebiete war schon in der bereits zitierten ‚Deutschen Geschichte‘ des Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, HEINRICH CLASS, zu lesen: „Was sagt das heutige Geschlecht dazu, dem es nicht gelungen ist, das bißchen Preußisch-Polen einzudeutschen?“⁵²

Während also zunächst einmal das Phänomen der Ostsiedlung unter gleichzeitiger ideologischer Aufladung zur Kenntnis genommen wird, versucht man es schließlich mit nationalem Anspruch und dem Aufruf zum Kampf zu neuer politischer Verwirklichung zu drängen. Die Folgenlosigkeit, mit der das geschah, hat sicher ihren Grund darin, dass das deutsche Kaiserreich im 19. Jahrhundert keine ostimperialistischen Zielsetzungen verfolgt hat. Die zu Beginn des Jahrhunderts auf verlockende Angebote Alexanders I. hin ins Zarenreich nach Astrachan und Georgien erfolgte Auswanderung aus Schwaben vollzog sich außerhalb gezielt politischer Vorgaben. Sie war Ergebnis sozialer Not und endete auch in Russland in ‚bitterster Enttäuschung‘.⁵³

2 Die Faszination durch Amerika

Sichtbar ist, wie die Rede vom Osten mit immer größerem Aufwand betrieben wird. Politik, Publizistik, Geschichtswissenschaft, ja alle Geisteswissenschaften und die Belletristik kümmern sich um den Osten und führen ihn in den skizzierten Varianten in die öffentliche Diskussion ein. Alles erfolgt aber im 19. Jahrhundert gleichsam in einem erfahrungslosen Raum, in einer Art Simulationsraum, weil die wirklichen Sorgen der Menschen trotz aller ideologischen Anstrengungen nicht erreicht werden. Sie sind offenbar auch gar nicht gemeint. Vielmehr scheint sich eine kleine intellektuelle Schicht, die sich in Wort und Schrift zu verstehen geben kann, in dem Bemühen bestärken zu wollen und zu müssen, herauszubekommen, was denn nun die deutsche Nation inmitten Europas auszumachen habe. Eine nationale Identität muss konstruiert werden, und es genügt offenbar nicht, Denkmäler des ‚Deutsch‘-Seins zu errichten, damit über diese Symbolik Integration entsteht.

DÖRNER schreibt in seiner Arbeit über die Genese der deutschen Nation, dass das Reich „*einen enormen Bedarf an ‚symbolischer Reichsgründung‘“* hat, „*an einer integrativen Symbolik, welche die Nation als eine Einheit wahrnehmbar macht und ihre Gründung mit Sinnperspektiven versieht*“.⁵⁴ Über die antifranzösische Quasi-Nationalhymne von der ‚Wacht am Rhein‘, die bis in den Ersten Weltkrieg gesungen wurde, und die in Bürgertum und Handwerkerschaft verbreiteten Vaterlandslieder hinaus blieben Sinnperspektiven für die Mehrzahl der Menschen aus.

So kommt es allein im Jahre 1881 zu einer Auswanderung von 100.000 Deutschen, die über Bremen / Bremerhaven in die USA gelangen. Im Zeitraum von 1850 bis 1900 sind es insgesamt ungefähr 3 Millionen Menschen, zu denen sich zunehmend Auswanderer aus den ost- und südosteuropäischen Ländern in Millionenzahl gesellen, bis die USA ab 1920 Einwanderungsquoten festlegen. Insgesamt hatten bis dahin etwa 5,5 Millionen deutsche Bürger ihre jeweiligen Länder in Richtung USA verlassen.⁵⁵

⁵² H. CLASS (1919), S. 68.

⁵³ F. SCHNABEL (1987), Bd. 4, S. 462 f.

⁵⁴ A. DÖRNER (1996), S. 149.

⁵⁵ G. WEYERER (1990). - Vgl. hierzu auch F. SCHNABEL (1987), Bd. 3, S. 358 – 367.

Dieses Phänomen erhielt keine öffentlich wirksam werdende Beachtung, außer dass man darüber redete und schrieb, wie viel ‚Volkskraft‘ und Kapital verloren gingen, weshalb überseeische Auswanderung eher behindert wurde. Sie passte auch nicht in die kolonialen Vorstellungen deutscher „Weltgeltung“. Den Kirchen erschien sie wie ein Abtrünnigwerden von Gläubigen. Deutsche Historiker waren mit der Schaffung nationaler Sinnfülle beschäftigt. Auswanderung musste ihnen ähnlich anrühlich vorkommen und erschien vor allem als ‚vaterlandslos‘. Könige, Kriege waren beschreibenswerter als das in die Auswanderung drängende Leben des einfacheren Volkes. Die einfachste Erklärung stellte sich über Krankheitsbilder her. So sprach man von ‚Auswanderungssucht‘ und ‚Amerikafieber‘. Auch hier könnte ein Blick in die Literatur einen Eindruck davon vermitteln, was die Menschen diesseits von ‚Sucht‘ und ‚Fieber‘ bewegte. Man lese nach bei Karl Postl alias Charles Sealsfield, Friedrich Gerstäcker und schließlich auch bei Karl May. Der erste Wissenschaftler, der sich mit Fragen der Auswanderung im Zusammenhang mit Bevölkerungsdichte und Wachstum der Staaten beschäftigt, zunächst aber wenig Anerkennung findet und Gründungsmitglied des ‚Alldeutschen Verbandes‘ wird, ist F. RATZEL. Seine Anerkennung wird ihm erst posthum zuteil werden, und Hitler wird zu seinen Lesern gehören. Er handelt die Frage der Auswanderung im Kapitel ‚Eroberung und Kolonisation‘ (6. Kap.) seiner ‚Politischen Geographie‘ von 1897 unter dem Vorzeichen der ‚Europäisierung aller Teile der Erde‘ ab.⁵⁶ Aus geopolitischer Kolonisationsperspektive beschreibt er nach dem weiter unten noch vorzustellenden F. LIST, auf den er sich einige Male beruft, den sich abzeichnenden von Westen nach Osten umorientierenden Wechsel der Wahrnehmung:

„Großartig tritt uns der Wettbewerb der atlantischen Völker um die Kenntnis Amerikas im Zeitalter der Entdeckungen und ähnlich in dem letzten Menschenalter die Afrikaforschung entgegen. Eine andere Abgleichung in der Kenntnis der Länder und Völker liegt endlich noch darin: Man hat sich eine Zeitlang bei uns mehr mit dem Westen als dem Osten beschäftigt, hat z. B. Amerika besser gekannt als Rußland; aber gerade die Erkenntnis der Stärke, die Amerika aus den großen Flächen zieht, hat die Aufmerksamkeit auf Rußland zurückgelenkt, das die gleiche Erscheinung noch näher bietet. Je mehr man sich also in das eine vertieft, um so näher drängte gleichsam das andere heran.“⁵⁷

Die deutschen Auswanderer selbst zehrten von anderen, individuelleren Motivationen als den von RATZEL beschriebenen, wenn auch sein geopolitisch geschulter Blick den angemessenen Rahmen für die Beschreibung des Auswanderungsgeschehens als einer europäischen Bewegung absteckte. Die nach Amerika gingen, hatten zunächst ein überwiegend eschatologisches Amerikaverständnis: Die neue Welt schwebte ihnen als Paradies vor, wo Gott mit den Menschen einen zweiten Anfang versuchen wollte. Die Kolonistenwerbung aus Russland oder Ungarn, wo es große menschenleere Landstriche gab, fiel demgegenüber kaum ins Gewicht. Preußen hatte Schwierigkeiten, das von Polen nach dessen Aufteilung in Besitz genommene Land mit deutschen Handwerkern und Bauern zu besiedeln. Amerika schien deshalb für unternehmungsfreudige Unzufriedene das bevorzugte Reise- und Lebensziel zu sein, „weil es in der Aura des Fernen und Entrückten strahlte“. Die Briefe der Ausgewanderten beschrieben „aufblühende Städte, weite Farmlandschaften und auch ein ‚wildes‘ Amerika: aber keines, in dem sich der Auswanderer nicht hätte zutrauen dürfen, die Probleme der Ansiedlung zu meistern“. „(...) An der Urlandschaft nahm das Auge des Rodungsfarmers Maß, und die Indianer gerieten - trotz gelegentlicher Schreckensnachrichten - hauptsächlich als schon domestizierte arme Teufel in den Blick.“⁵⁸

In Bezug auf Amerika funktionierte offenbar genau das, was man sich für den Osten mit aller Anstrengung zu erreichen bemühte und was der mittelalterlichen Ostsiedlung ihre Dynamik

⁵⁶ F. RATZEL (1923), S. 106-109.

⁵⁷ Ebd., S. 180.

⁵⁸ P. ASSION (1991), S. 122.

verliehen hatte. Zwar waren im 18. Jahrhundert viele Deutsche donauabwärts nach dem Banat und andere nach Russland an die Wolga gezogen. Amerika aber war verlockender, weil die Menschen ohne obrigkeitliche Maßgaben nach den Möglichkeiten suchten, mit denen sie den beengten und beengenden Verhältnissen ihres jeweiligen Ursprungs am günstigsten ausweichen konnten. Die Auswanderung nach Amerika hatte zudem in Deutschland eine lange Geschichte und geht bis ins Jahr 1683 zurück, als der Quäker William Penn in Worms um Einwanderer für seine Kolonie Pennsylvanien warb. Er wurde zum „Entvölkerer Deutschlands“, und zwar hatte er in seiner Werbung die Fruchtbarkeit der Felder, das Recht der Selbstverwaltung, die politische und religiöse Freiheit und vor allem den freien Boden angepriesen. Ende des 17. Jahrhunderts begann so „*der große, ununterbrochene Exodus von Deutschland nach dem angelsächsischen Nordamerika - ein einzigartiger Vorgang in der Weltgeschichte*“.⁵⁹ Deshalb stellte sich sehr schnell, als man Ende des 18. Jahrhunderts und dann vor allem im 19. Jahrhundert der deutschen mittelalterlichen Ostsiedlung als eines historischen Ereignisses gewahr wurde, der Vergleich mit der ‚weißen‘ Besiedlung Amerikas ein.

Das beginnt in der Aufklärung unter kritischem Aspekt, als man die Politik des Ordensstaates in Ostpreußen verurteilt und sie mit der mörderischen Besiedlung Mittel- und Südamerikas durch Spanien vergleicht. Bei TREITSCHKE kann 100 Jahre später aus dem gleichen Vergleich Bewunderung sprechen. Wie die Indianer dort untergegangen seien, nämlich im „Völkermord“, habe sich das als „Völkermord“ an den Preußen / Pruzzen abgespielt: „*Was hätten die Preußen in der Geschichte leisten können? Die Überlegenheit über die Preußen war so groß, daß es ein Glück für diese wie für die Wenden war, wenn sie germanisiert wurden.*“⁶⁰

Der bereits erwähnte REITEMEIER vergleicht die mittelalterliche Ostsiedlung mit der „Colonisation und Einwanderung der Europäer nach Nordamerika“.⁶¹ HEFFTER setzt 1847 den Slaven mit dem nordamerikanischen Indianer gleich und sagt von ihm, er habe kaum verstanden, „die einfachsten, offen daliegenden Hilfsquellen seines Landes auszubeuten“.⁶² Dieses Vergleichen setzt sich bis in die Gegenwart fort, so dass 1956 wiederholt wird: „**der Osten wurde das Amerika des Mittelalters!**“⁶³ CH. HIGOUNET schreibt 1986 in seiner großen Arbeit über die deutsche Ostsiedlung: „*Man kann also die Gebiete zwischen Elbe, Saale und Oder zum einen, zwischen Böhmerwald, Enns und Leitha zum anderen, ferner auch die jenseits der Oder als eine FRONTIER betrachten, das heißt als ein Grenzland, in dem Kolonisten sich niederließen, wie die Amerikaner im 19. Jahrhundert ihre unbesiedelte ‚Grenz‘-Region im Westen bezeichnet haben.*“⁶⁴

Am ausführlichsten geht HUBERTUS PRINZ ZU LÖWENSTEIN in seiner ‚Deutschen Geschichte. Der Weg des Reiches in zwei Jahrtausenden‘ von 1950 auf den Vergleich mit Amerika ein, als er über das Werden des brandenburgisch-preußischen Staates spricht, den er beginnen lässt, „als die Truppen König Heinrichs I. im Jahre 928 die zugefrorene Havel überschritten“.⁶⁵

„*Die Ähnlichkeit zwischen seinem Emporkommen und dem der Vereinigten Staaten von Amerika, die gleichfalls altes Kulturgut und alte Siedlungen umschließen, aber dennoch als politische Schöpfungen neu sind, ist oft bemerkt worden. (...) Für den Süddeutschen, der etwa Posen oder Westpreußen kennt und dann die kolonialen Siedlungen im amerikanischen mittleren Westen sieht,*

⁵⁹ F. SCHNABEL (1987), Bd. 3, S. 358. Vgl. hierzu auch Bd. 2, S. 192 ff.

⁶⁰ Zitiert bei W. WIPPERMANN (1979), S.160.

⁶¹ DERS. (1981), S. 27.

⁶² Ebd., S. 39.

⁶³ H. WOLFRUM (1956), S. 25. (Hervorhebung durch den Verfasser.)

⁶⁴ CH. HIGOUNET (1990), S. 88 (Hervorhebung im Text).

⁶⁵ H. P. zu LÖWENSTEIN (1956), S. 251. - Kleindeutsche Schriftsteller hatten diese Parallele schon in den 60er Jahren des 19. Jhd.s gezogen: Sie identifizierten sich mit den siegreichen Nordstaaten dem Süden gegenüber, also gegenüber dem von Preußen 1866 geschlagenen Österreich. (Vgl. F. SCHNABEL [1987], Bd. 2, S. 192.)

ist die Ähnlichkeit überraschend. Ricarda Huch nennt die östlichen Teile des preußischen Königreichs geradezu ‚Amerika des Reichs – Abenteuerland‘, wo das geheimnisvolle Wurzelgeflecht der Geschichte fehlt. Die Einverleibung der Länder, die die verschiedenen Provinzen des norddeutschen Staates voneinander trennten, entspricht in großen Zügen der Erschließung immer neuer Grenzen in Amerika, dem Kauf Louisianas und der Annexion jener weiten Gebiete, die ursprünglich zu Mexiko gehörten. (...) Der innerdeutsche Kampf zwischen Norden und Süden zeigt Verwandtschaft mit dem amerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1885.“⁶⁶

Hier wirkt das Sehnsuchtsbild ‚Amerika‘ als das Maß für die nostalgische Einschätzung der im Osten 1945 verloren gegangenen Gebiete. Ganz ähnlich ergeht es dem wie LÖWENSTEIN aus den USA nach Deutschland zurückgekehrten H. ROTHFELS, der 1953 den Charakter des ostdeutschen Menschenschlages beschreibt, den er „in einem persönlichen Unabhängigkeitssinn, einem ‚rugged individualism‘, wie ihn die amerikanische Tradition von der ‚frontier‘ herleitet“, begründet sieht.⁶⁷ Denn: „Es waren, besonders in den früheren Jahrhunderten, ‚Pioniere‘, die nach Osten gingen.“

Diesem in Amerika sichtbar werdenden Pioniergeist und der Zugkraft der Amerikasehnsucht hatte bereits Gustav Freytag wieder den Osten als Betätigungsfeld schmackhaft machen wollen, als er vom „goldnen Osten“ als „halbwildem Land“ sprach.⁶⁸

In ‚Soll und Haben‘ wird ebenfalls deutlich, von welcher Faszination Amerika gewesen sein muss, weil die Kolonisationsbestrebungen im grenznahen Polen mit Bildern aus Amerika plastisch und verführerisch gemacht werden sollen. Der aus Amerika zurückgekehrte Fink spricht den aufs Kolonisieren versessenen Protagonisten Wohlfahrt als ‚Master‘ an und nennt die Siedler in Polen ‚Squatter‘, was ja nichts anderes heißt, als dass es ein Bewusstsein von der Unrechtmäßigkeit des Siedelns gibt, für das ja der Squatter keinen Rechtstitel hat. 1888 übernimmt HEINRICH ERNST das Bild, indem er die „Pioniere des Deutschtums“ mit den „Squatters in Nordamerika“ gleichsetzt.⁶⁹ Wie gewalttätig es gemeint ist, wird bei Freytag später deutlich: ‚Du wirst mit der Pflugschar in der Hand hier ein deutscher Soldat sein, der den Grenzstein unserer Sprache und Sitte weiter hinausrückt gegen unsere Feinde.‘ - Er wies mit der Hand nach Morgen.⁷⁰

Freytag wollte es aber nicht nur bei Literatur bewenden lassen. Er wollte wirklich gewalttätig werden, als er 1861 an die Adresse des Abgeordneten Max Duncker schrieb: „Die Wirtschaft in Posen und ein Kolonisationsprojekt beschäftigen mich jetzt, und ich will in Berlin dafür werben. Denn mit den Polen muß ein schnelles Ende gemacht werden. Die Schande dieser langen Schwäche wird zu groß. Da die Regierung jetzt dazu keine Kraft hat, wollen wir es privatim zu besorgen suchen.“⁷¹

Freytag liegt hier in der Nähe einer von FRIEDRICH LIST, dem deutschen Nationalökonom, angestoßenen Diskussion, die in der Augsburger Allgemeinen Zeitung in den vierziger Jahren ausgetragen wurde. Ausgangspunkt dafür waren LISTs Überlegungen zur Rolle Deutschlands als imperialer Großmacht neben England. An England bewunderte er, dass durch die große Masse der Bevölkerung und den Bevölkerungsüberschuss ein Druck entstehe, „englischen Einfluß und englische Cultur unter geistig abgestandenen Völkerschaften zu verbreiten und nach fernen Wildnissen zu tragen und damit dem Mutterlande jedes Jahr neue Zufuhren und Absatzwege, neue

⁶⁶ Ebd., S. 252.

⁶⁷ H. ROTHFELS (1953), S. 204.

⁶⁸ G. Freytag (1888 b), S. 161, 168.

⁶⁹ W. WIPPERMANN (1981), S. 94.

⁷⁰ G. Freytag (1977), S. 746.

⁷¹ Zitiert bei M. BROZAT (1963), S. 90.

Quellen des Reichtums und der Macht zu erschließen“.⁷² Es ging ihm um eine Zunahme des Gewerbes. Damit die dort nicht gebrauchten Kräfte nicht nach Amerika gehen, um die produktiven Kräfte dieser Nation zu vermehren, die er aus eigener Amerika-Erfahrung kannte und die ihn reich gemacht hatten, schlug er vor, mit den Magyaren zusammen ein deutsch-magyarisches Großreich zu bilden:

„Die Uferländer der Donau links und rechts von Preßburg bis zu ihrer Mündung, die nördlichen Provinzen der Türkei und die westlichen Ufer des Schwarzen Meeres, bieten sie nicht dem deutschen Auswanderer eine Masse unbenutzter, aber natürlich fruchtbarer Ländereien, die nicht schwerer erreichbar wären, als es den Nordamerikanern von New York oder Pennsylvanien die Ländereien am Mississippi und Missouri sind? (...) Welch gewaltigen Strom von Macht läßt das südöstliche Deutschland nach dem Ozean fließen! In den Kanal der Donau geleitet, was könnte er bewirken? Geringeres wahrhaft nicht als die Begründung eines mächtigen germanisch-magyarischen östlichen Reiches, einerseits vom Schwarzen, andererseits vom Adriatischen Meer bespült und von deutschem und ungarischem Geist beseelt.“⁷³

Die Pläne zerschlugen sich. Dabei stützte sich LIST bereits auf die bei JAHN und ARNDT im Keim entwickelte, aber auch in anderen Ländern wie England vorhandene Rassentheorie, nach der die germanische Rasse von der Vorsehung dazu ausersehen sei, „die Weltangelegenheiten zu leiten, wilde und barbarische Völker zu zivilisieren und die noch unbewohnten zu bevölkern“ [sic!].⁷⁴

Trotz seiner zahlreichen Verbindungen in Politik, Wirtschaft und Publizistik wurde nicht einmal etwas aus einer Generalinspektorenstellung, von der aus er die Bildung von deutschen Kolonistengemeinden in Posen hätte leiten und organisieren sollen. Die von 1845 bis 1850 in der Augsburger Allgemeinen publizierten Beiträge hatten das Ziel, den „sich immer stärker und mächtiger ergießenden Strom der Auswanderung nach Osten“ zu wenden. Ziel war die „Wiederverdeutschung des Ostens“.⁷⁵ Die Diskussion stieß wie alle anderen Bestrebungen in Richtung Osten ins Leere. Es gab keinen diesbezüglichen politischen Willen, weil es auch nicht die Menschen gab, die in Richtung Osten nach neuer Heimat hätten suchen wollen. Die ‚Ostpolitik‘ blieb vorläufig eine Angelegenheit in den Köpfen des etablierten Bürgertums, bei Leuten wie Freytag zum Beispiel, und bediente die Vorstellungen und den Traum von ‚deutscher Größe‘ und ‚Weltgeltung‘ und ‚Weltstellung‘, ein Begriff, den L.V. RANKE schon 1837 im Vorwort zu WAITZ‘ Heinrich-Buch verwendet hatte.⁷⁶

Diese Vorstellungen und der Wille an einmal in ‚deutscher‘ Hand befindlichem Boden festzuhalten waren in der Nationalversammlung von 1848 zum ersten Mal laut geworden, als es darum ging, zu klären, was aus dem preußischen Polen würde. Preußen selbst war ja nicht in der Lage, die okkupierten Gebiete ‚germanisierend‘ zu besiedeln, und hatte deshalb in den anderen deutschen Ländern die Kolonistentrommel rühren lassen müssen.

Am 24. Juli 1848 erklärte der ostpreußische Abgeordnete WILHELM JORDAN in der Frankfurter Paulskirche zur Polenfrage:

⁷² F. LIST (1989), S. 192.

⁷³ Ebd., S. 192 f.

⁷⁴ Ebd., S. 194.

⁷⁵ W. WIPPERMANN (1981), S. 43.

⁷⁶ In einem Artikel der Schweizer Wochenzeitung „Die Tat“ vom 8. Juli 1942 wird die Linie zurückverfolgt, die mit der zu diesem Zeitpunkt vorliegenden Ostplanung den NS-Ostexpansionismus verwirklichen sollte. Als Schlüsselnamen werden die von Friedrich List und Constantin Frantz genannt:

http://newspaper.archives.rero.ch/Olive/APA/SNL_DE/default.aspx?action=tab&tab=browse&pub=DTT#panel=document

- „Unser Recht ist kein anderes Recht als das Recht des Stärkeren, das Recht der Eroberung. Ja, wir haben erobert, aber diese Eroberungen sind auf einem Wege, auf eine Weise geschehen, daß sie nicht mehr zurückgegeben werden können.“
- „Die Übermacht des deutschen Stammes gegen die meisten slavischen Stämme, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des russischen, ist eine Thatsache, die sich jedem unbefangenen Beobachter aufdrängen muß, und gegen solche (...) naturhistorischen Thatsachen läßt sich mit einem Decrete im Sinne der cosmopolitischen Gerechtigkeit schlechterdings nichts ausrichten.“
- „Der letzte Act dieser Eroberung, die viel verschrieene Theilung Polens, war nicht, wie man sie genannt hat, ein Völkermord, sondern weiter nichts als die Proclamation eines bereits erfolgten Todes, nichts als die Bestattung einer längst in der Auflösung begriffenen Leiche, die nicht mehr geduldet werden durfte unter den Lebendigen.“⁷⁷

Das auf dem Hambacher Fest von 1832 zu Wort gekommene Engagement für Polen, das sich immer noch artikuliert und in der gleichen Nationalversammlung in Gestalt von J. G. A. WIRTH, R. Blum und anderen zugegen ist, findet bei Jordan in der gleichen Rede folgende herablassende Erklärung:

„Dieser Umstand, daß man die Polen desto mehr lieb hat, je weiter man von ihnen entfernt ist, und je weniger man sie kennt, und desto weniger, je näher man ihnen rückt (Bravo von der Rechten, Zischen von der Linken), dieser Umstand, sage ich, muß jedenfalls die Vermuthung erregen, daß diese Zuneigung nicht sowohl auf einem wirklichen Vorzuge des polnischen Charakters, als vielmehr auf einem gewissen kosmopolitischen Idealismus (...) beruhe, den man eben hinnimmt, ohne ihn weiter zu untersuchen.“⁷⁸

WILHELM JORDAN trug noch einen anderen interessanten Gedanken vor, den ROTHFELS 1935 bestärkend aufgriff und der in der Konferenz von Potsdam vom 17.7. bis 2.8.1945 bumerangartig zurückkam. LÖWENSTEIN setzte sich leidenschaftlich in seiner ‚Kleinen Deutschen Geschichte‘ (1957) mit ihm auseinander. Im Hintergrund steht Heinrich I. und sein Machtbereich mit den Ostgrenzen von 919: „Wenn wir rücksichtslos gerecht sein wollten, dann müßten wir nicht bloß Posen herausgeben, sondern halb Deutschland. Denn bis an die Saale und darüber hinaus erstreckte sich vormals die Slawenwelt.“⁷⁹

Wie sehr JORDAN schließlich auch dazu aufrufen mag, „zu erwachen zu einem gesunden Volksegoismus“, die Menschen werden in ihren Bedürfnissen und Sorgen nicht erreicht. Der politische Wille geht an ihnen vorbei. Nicht nur, dass die Menschen für den Osten ausbleiben, wie sehr er auch verlockend in amerikanisches Licht getaucht werden mag, sie verlassen sogar noch die preußischen Ostgebiete in Richtung Westen, so dass Polen nachrücken. An diesem ‚Go West!‘ ändern auch die für die ‚Germanisierung‘ eingerichtete preußische Ansiedlungskommission, der Ostmarkenverein und die Alldeutschen nichts. So wenig wie Redner, die eigens durchs Land reisen und erfolglos auf Interesse an der deutschen Polenpolitik dringen. Ein Dr. OTTO HÖTZSCH, im ‚Dritten Reich‘ mit Ostpolitik befasster Professor, beklagt 1907, dass „namentlich im Westen“ kein Einsehen da ist, „daß es sich mit dieser Frage nicht nur um eine Angelegenheit des preußischen Staates oder gar nur seiner östlichen Provinzen handelt, sondern um eine der wichtigsten Fragen für das Deutsche Reich und Volk überhaupt“.⁸⁰ Das deutsche Volk stimmt weiter mit den Füßen ab.

„Die Deutschen, die gegen Ende des Jahrhunderts ihre Heimat verließen, kamen vorwiegend aus den östlichen Teilen des Reiches, den landwirtschaftlichen Gebieten in Pommern, in Posen, und in Ostpreußen. Sie klagten über niedrige Löhne und schlechte Arbeitsmöglichkeiten. Von der Aufbruchstimmung der Industrialisierung war dort noch wenig zu spüren. Doch allmählich fanden

⁷⁷ Zitiert bei M. IMHOF (1996), S. 183.

⁷⁸ Ebd., S. 183.

⁷⁹ Zitiert bei H. ROTHFELS (1960), S. 11.

⁸⁰ H. PROSS (1983), S. 288 f.

*die Ostdeutschen im Bergbau und in der Schwerindustrie des Ruhrgebiets besser bezahlte Arbeitsplätze - die Binnenwanderung löste die deutsche Auswanderung nach Amerika ab.*⁸¹

Wie wenig attraktiv der Osten geblieben war, zeigen noch andere Zahlen: Bis zum Ersten Weltkrieg wanderten zusätzlich zu den Deutschen über Bremen / Bremerhaven drei Millionen Menschen aus Polen, Lettland, Estland, Litauen, Ungarn und vom Balkan in die USA aus.

Zu allen nach Osten gerichteten Aktivitäten in Politik, Nationalökonomie und im Mythenschmiedereich der Literatur lässt sich also sagen, dass sie zunächst kaum mehr als Unterhaltungswert hatten. Das kommentiert mit ironischem Genuss der österreichische Historiker JULIUS JUNG, als er 1907 JULIUS FICKERS gedenkt und die „deutsche Gelehrten-geschichte“ ins Visier nimmt. Er bezieht sich zunächst auf SYBELS Aussagen über Heinrich I., den er in Klammern den „kleindeutschen Musterkönig“ nennt, und fährt dann sarkastisch fort:

*„Heinrich I. hat sich nicht bloß in bezug auf das Kaisertum eines Besseren belehren lassen, sondern er treibt, um seine finanziellen Bedürfnisse zu decken, jetzt auch Kolonialpolitik im großen Stil, führt Kriege in China und Südostafrika, geht also viel weiter als die Ottonen oder Kaiser Friedrich der Rotbart, ohne daß die seit Bismarcks Erfolgen sehr zahm gewordenen Historiographen etwas daran einzuwenden wagten, obwohl die ganze Existenzbasis der Nation dadurch verrückt wurde.“*⁸²

JUNG weist damit auf die Widersprüchlichkeit des ‚kleindeutschen‘ Ansatzes in der Reichsgründung von 1871 hin, für den Heinrich I. als der authentische Gewährsmann galt und in dem ein antikaiserlicher, antiklerikaler und antiuniversalistischer Impuls sichtbar geworden war, aus dem heraus sich dann aber sehr schnell imperiale Großmachtansprüche an Österreich vorbei entwickelten, die über das ‚Kleindeutsche‘ weit hinausgriffen.

Sieht man allerdings im ‚Kleindeutschen‘ den ‚germanischen‘ Anspruch ideologisch verankert und in Heinrich I. den ‚germanischen Volkskönig‘ als ‚Reichsgründer‘, dann vergeht einem im Nachhinein noch die von JUNG gepflegte österreichische Ironie. 1907 ist das noch nicht absehbar, denn Heinrichs großer Rezeptionsmoment im Nationalsozialismus lässt noch auf sich warten. Seit 1914 ist, ihm weiter zuarbeitend, ein neues folgenreiches Symbol in der Rede vom Osten und vom „gewaltigen Slawenbezwiner“ Heinrich I. gegenwärtig, so dass dann LÜDTKE wie selbstverständlich 1941 schreiben kann: „Der Osten des neuen Jahrtausends steht im Zeichen des Hakenkreuzes.“⁸³

In der Dieterich'schen Verlagsanstalt in Leipzig erscheint nämlich neben den Büchern des Alldeutschen CLASS ein Buch über die ‚Slawenkriege des deutschen Volkes‘. Die Ausführungen des Autors über den Osten stehen von Anfang an unter in einem dekorativen Fries angeordneten Hakenkreuzen. Es wird 6 Jahre später zum Kennzeichen der NSDAP werden. Unter seinem Zeichen wird hier den Slawen ihr Lebensrecht im östlichen Mitteleuropa streitig gemacht, weil vor der Völkerwanderung, wie Tacitus ausführe, dort einmal Germanen gelebt haben, und zwar „weit über die heutige deutsche Ostgrenze hinaus (...) bis tief nach russisch Polen hinein“. „Das weite ostelbische Land“ habe „sogar den unzweifelhaften Anspruch auf die Ehre als Urheimat und Wiege der ‚nur sich selbst ähnlichen‘ Germanen zu gelten.“⁸⁴

⁸¹ G. WEYERER (1990).

⁸² J. JUNG (1981), S. VIII.

⁸³ F. LÜDTKE (1941), S. 7. - In der einheftigen Kurzausgabe einer ‚Deutschen Geschichte in Stichworten‘ (W. GEHL [1940], S. 52) wird ein hier nicht weiter verfolgter Hinweis auf JAHN als „Erwecker des Hakenkreuzes“ gegeben.

⁸⁴ H. MERBACH (1914), S. 3 (Hervorhebung im Text). - Als sich selbst noch ähnlicher als die Germanen gelten, entsprechend der schon seit langem entwickelten ‚Niedersachsen-Ideologie‘ (v. SEE [1994], S. 11), die Sachsen, und so haben es ab 1935 die evangelischen Schüler zu lernen: „Von den alten heidnischen Sachsen wird berichtet: ‚Für ihre Abkunft und ihren Geburtsadel trugen sie auf das umsichtigste Sorge, ließen sich nicht leicht irgend durch Eheverbindungen mit andern Völkern oder geringeren Personen die Reinheit ihres Geblütes verderben und strebten

Dieser Anspruch auf das „*weite ostelbische Land*“ als „*Urheimat*“ stammt auch aus der von GUSTAF KOSSINNA (1858-1931) entwickelten neuen Richtung der Ethnoarchäologie. Aus ihrem Blickwinkel betrachtet, „erschien die Ostexpansion der deutschen Ordensritter im 13. oder des Dritten Reichs im 20. Jahrhundert nicht als Eroberung, sondern lediglich als ‚Rückkehr‘“. ⁸⁵ Dass MERBACH am Vorabend des Ersten Weltkrieges über russisch Polen hinaus an Russland selbst denkt, zeigt er auf der vorletzten Seite seines Buches, wo er „*minderwertigen slawischen Haß gegen alles Deutsche*“ „*dumpf über dem russischen Volk*“ brüten sieht. Sollte „*die slawische Vormacht das Schwert gegen die germanische zücken, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß auch dann die Überlegenheit auf allen Gebieten des staatlichen und nationalen Lebens uns den Sieg verleihen wird - wie unseren Ahnen*“. ⁸⁶

3 Der Osten als Ziel imperialistischer Visionen um 1900 und die deutsche Symbolpolitik

Bei MERBACH zeigt sich in voller Ausprägung das Überlegenheitsgefühl, das in der imperialistischen Diskussion dieser Zeit europaweit den Ton angibt und in der Regel in „germanischer“ Einkleidung daherkommt oder gar als „*nordische Herrschaft über die gesamte Erde*“ wie beim englischen Imperialisten Cecil Rhodes. ⁸⁷ Jetzt ist ins öffentliche Bewusstsein gedrungen, dass seit Beginn der Neuzeit von Europa aus eine Erforschung und Durchdringung der übrigen Welt stattgefunden hat, die mit der Zeit den Eindruck entstehen ließen, dass das mit der als naturgegeben angesehenen Überlegenheit der europäischen Völker zu tun haben müsse. Nach dem Niedergang der spanischen Weltmacht sind es die Mittel-, West- und Nordeuropäer, die sich als Herren der Welt fühlen, allen voran die Engländer. In England ist das „*Rassebewusstsein*“ so ausgeprägt, dass LIST sich bereits an England orientierte, als er über deutsche Kolonisierungspläne nachdachte. HANNAH ARENDT umreißt diesen Sachverhalt bündig: „*Dass Rassismus die politische Waffe des Imperialismus war, ist so evident, dass es scheint, als hätten manche Forscher es vorgezogen, Theorien zu erfinden, nur um eine solche Binsenweisheit nicht zu Papier bringen zu müssen. [...] Der Rassismus ist überall ein dem Nationalismus entgegengesetzter und ihn wie jede Form des Patriotismus untergrabender Faktor.*“ ⁸⁸ Von Ausschlag waren die von den Europäern, einschließlich den Deutschen, in Afrika gemachten Erfahrungen:

- „*Entscheidend für den Rassebegriff des 20. Jahrhunderts sind die Erfahrungen, welche die europäische Menschheit in Afrika machte und die erst durch den ‚scramble for Africa‘ und die Expansionspolitik in das allgemeine Bewusstsein Europas eindringen.*“ ⁸⁹

danach, **ein eigentümliches, unvermischtes, nur sich selbst ähnliches Volk zu bilden.**‘ Noch im 6. Jahrhundert stand die Todesstrafe auf einer Vermischung mit Fremdstämmigen. Bis über das Mittelalter hinaus haben denn auch die Sachsen auf Rasse gehalten. So forderte man noch im 13. Jahrhundert von einem Schöffen, daß er frei geboren und reinen Blutes sei. Bei den Zünften bestand die Ahnenprobe: Die Eltern von Vater und Mutter mußten frei geboren sein. Die Ritter verlangten noch mehr Ahnen. Durch solche Schutzmaßnahmen ist die Rasse lange rein erhalten, und noch heute findet man in Niedersachsen verhältnismäßig die meisten nordischen Menschen“ (KAHNMEYER / SCHULZE [1935], S. 40. Hervorhebung vom Verfasser).

⁸⁵ P. J. GEARY (2002), S. 46.

⁸⁶ H. MERBACH (1914), S. 238.

⁸⁷ Vgl. H. ARENDT (2001), S.457.

⁸⁸ Ebd., S. 356.

⁸⁹ Ebd., S. 406 f.

- „Wie die Männer, die sie vermittelten, aussahen, hat uns Conrad im Herz der Finsternis dargestellt. Was die künftigen Mobführer vom Schlage Carl Peters‘, denen das Ressentiment den Begriff der ‚Herrenrasse‘ automatisch vorzeichnete, hier lernen konnten, war, dass es möglich ist, Völker in Rassestämme zurückzuverwandeln, und dass es in diesem Prozess verhältnismäßig leicht sein würde, wenn man nur rechtzeitig die Initiative in die eigene Hand bekam, das eigene Volk in die Position einer Herrenrasse hineinzumanövrieren.“⁹⁰

Gegenüber der außereuropäischen Welt war es für die deutschen Imperialismusinteressen schwierig, die Initiative noch in die Hand zu bekommen. Dazu hatte das Nationwerden zu viel Zeit in Anspruch genommen und zehrte Kräfte auf, die für „Weltmacht“-Ambitionen nicht mehr zur Verfügung standen. Das zeigt noch der Spott von J. JUNG über Heinrich I. als den „kleindeutschen Musterkönig“. Die Reichsgründung war zu einem Zeitpunkt gekommen, als den Nationalstaaten bereits die Stunde zu schlagen begann. Sie verengte die deutsche Perspektive:

*„Der nationale Homogenisierungseifer der borussischen Historiker richtete sich nicht nur gegen Katholiken und den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn, sondern auch gegen andere Formen kollektiver Identität, die den nationalstaatlichen Horizont überstiegen und die Staatseinheit zu gefährden schienen: gegen die übernationale aristokratische Identität ebenso wie gegen den Kosmopolitismus der Aufklärer und Demokraten oder auch der Juden.“*⁹¹

Im europäischen Maßstab ging es längst um Expansion, an die in Deutschland gegen diese borussischen Kräfte Anschluss gesucht werden musste. ARENDT sieht in dieser Expansion einen Ausdruck des völkischen Volksbegriffs, der „die Teilung der Völker in Nationen nie anerkannt hat, sondern Spuren des eigenen Volkes immer quer durch Europa entdecken und reorganisieren wollte“.⁹² Was ARENDTs hier wiedergegebene Aussagen bedeuten, lässt sich an einem dreibändigen Werk nachvollziehen, das von 1899 bis 1902 unter dem Titel ‚Die deutsche Politik der Zukunft‘ erschien. Autor ist der Gelehrte und Publizist O. SCHUCHARDT; er ist Mitglied der Deutschen Rechtspartei. Ein Teil des Werkes ist von CONSTANTIN FRANTZ verfasst, und zwar die Kapitel ‚Die Gefahr aus dem Osten‘, ‚Der Kampf um Asien‘ und ‚Die gelbe Gefahr‘ in Band 1. FRANTZ (1817-1891), „feinbesaiteter, klarer und zielbewusster Anwalt eines organischen Staats- und Gesellschaftsaufbaues“⁹³, scharfer Kritiker des kleindeutschen Gedankens und der Politik Bismarcks, von WEHLER ein „mediokrer Kritiker“ genannt,⁹⁴ von JACOB BURCKHARDT aber als „Kopf über dem Nebel“ eingeschätzt,⁹⁵ geht es „nicht um das Wiedererwachen des alten Barabarossa, der in der Welt nichts mehr zu verrichten hat, sondern um das Wiedererwachen des deutschen Geistes“; Weltpolitik sei zu machen, weil ein Reich wie das heilige römische viel zu eng wäre!⁹⁶ Ihm schwebt ein föderales Deutschland vor, das er sich als Mittelpunkt und Vorbild „der allgemeinen Föderation, welche allmählich die ganze gesittete Welt umfassen soll“, vorstellt.⁹⁷ Hohn wird über Bismarck ausgegossen, „den staatsmännischen Schwächling“, dem es geschmeichelt habe, „als der Einiger Deutschlands und als der Schöpfer eines deutschen Kaiserreiches in der Geschichte neben einem Karl, Heinrich und Otto zu glänzen“.⁹⁸ Vor den zu lösenden imperialistischen Aufgaben dem Osten gegenüber verblassen alle tagespolitischen europäischen Händel, vor allem die mit Frankreich, und

⁹⁰ Ebd., S. 442. - Vgl. hierzu auch F. MEINECKE (1947), S. 81 f.

⁹¹ B. GIESEN u. a. (1996), S. 366.

⁹² H. ARENDT (2001), S. 108. - Vgl. hierzu neuerdings P. GROSSE (2000).

⁹³ O. SCHUCHARDT (1902), Bd. 3, S. 211.

⁹⁴ H.-U. WEHLER (1996), S. 172.

⁹⁵ Vgl. A. MÜHR (1971), S. 459.

⁹⁶ O. SCHUCHARDT (1902), Bd. 3, S. 367 f.

⁹⁷ Ebd., S. 318.

⁹⁸ Ebd., S. 306. - Darin ist der Spott über Heinrich I. als ‚kleindeutschen Musterkönig‘ enthalten. Ebd., S. 306.

SCHUCHARDT sieht in Europa Deutschland als Gleiches „**unter Gleichen, mit gemeinsamen Mitteln und denselben hohen Zielen. Dann wohl könnte nach den Worten des Dichters am deutschen Wesen / dereinst die Welt genesen**“.⁹⁹ LISTS folgende Aussage macht ihn zu einem Genossen und Mitkämpfer für die Politik der Zukunft:

*„Der Zollverein soll die Deutschen wirtschaftlich zu einer Nation verbinden; er soll in dieser Beziehung nach außen das Volk als Ganzes kräftigst vertreten und durch die Wahrung seiner auswärtigen Gesamtinteressen wie durch Beschützung seiner inneren Gesamtproductivkräfte die körperliche Kraft des Volkes stärken; **aber noch höher ist seine Bestimmung, er soll mit den reichen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, jenes germanische Bündnis heraufführen, worauf unsere politische Zukunft beruht.**“¹⁰⁰*

Durchweg wird der Gedanke von LIST verfolgt, den in den Westen gerichteten Auswanderungsstrom in den Osten umzulenken und auf jeden Fall mit Deutschland in Verbindung zu halten. Dabei grenzt sich SCHUCHARDT scharf gegen die „nationalen Chauvinisten“, „die alldeutsche Räubermoral“ oder gegen die „alldeutschen Musterpatrioten“ ab.¹⁰¹ SCHUCHARDT spricht vom „Nationalitätenschwindel“, zu dessen Verfechtern sich die Alldeutschen machen würden: „Wir meinen: Weder deutsch noch menschlich ist dieses vom verkrachten Franzosenkaiser übernommene Volksverhetzungsprinzip. **Der Weg der neueren Bildung geht / Von der Humanität / Durch die Nationalität / Zur Bestialität!** rief einst bitter der Österreicher Grillparzer [...].¹⁰²

Begründet wird die durchgängige Kritik mit einer Analyse der Reichspolitik, die zu Auswanderung, Landflucht, Verstädterung und Proletarisierung geführt habe. In der Auswanderung wird das Krisenphänomen gesehen, in dem sich alle anderen bündeln. Statistisch wird vorgerechnet, dass durch die überseeische Auswanderung dem neuen Deutschland ein Barverlust von 12 Milliarden Mark entstanden sei und dass die mit ihren Nachkommen auf 5 bis 6 Millionen zu veranschlagenden Auswanderer lieber im Anschluss an Österreich den Südosten hätten systematisch besiedeln sollen.¹⁰³ Denn die Donau sollte von der Quelle bis zur Mündung ins Schwarze Meer ein deutscher Fluss sein, und im Osten wären die Russen hinter Niemen, Bug und Dniestr zurückzuwerfen!¹⁰⁴

• „Wir sind ein kolonisierendes Volk“, belehrte Rodbertus die kleindeutschen Selbstverstümmeler schon vor einem Menschenalter. **Aber unsere Kolonien liegen nicht jenseits des Meeres, sie sind unmittelbar aus dem alten Stamm heraus gewachsen.** Östlich von der Elbe erstrecken sie sich bis an den Peipussee und bis in die südöstlichste Bastion der Karpathen. In der Arbeit des Kolonisierens wurde das deutsche Volk geführt von zwei Fürstenhäusern, beide Grenzwächter des Reichs, im Norden die Hohenzollern, deren Vorläufer die Hansa und der Deutsche Orden waren, im Süden den Habsburgern. Daß die Beiden ihre Staten aufbauten, das taten sie nicht durch sich allein und für sich allein, das hätten sie nicht tun können, wenn nicht in den Deutschen wie in den Nachbarn die Bedingung, das geschichtliche Gebot des Kolonisierens gelegen hätte. [...] Wir haben in unsern Kolonialerwerbungen nicht die Ureinwohner mit Brantwein und den Pocken ‚von dem Antlitz der Erde hinweg verbeßert‘, noch durch Prokonsuln ausgesogen, noch ihnen auf zweiundzwanzig Manieren die Steuern abgefoltert. [...] Überall haben wir sie in unsere Rechtszustände, welche sie immer sein mochten, als Brüder aufgenommen. [...]“¹⁰⁵

⁹⁹ Ebd., S. 368. - So wird der Schlussvers aus Geibels Gedicht *Deutschlands Beruf* (1861; 1871) weitergegeben.

¹⁰⁰ Ebd., S. 366. (Hervorhebung im Text.)

¹⁰¹ DERS. (1900), Bd. 2, S. 211, 215, 229, 245.

¹⁰² Ebd., S. 211.

¹⁰³ DERS. (1899), Bd. 1, S. 11 f.

¹⁰⁴ Ebd., S. 136 u. 298.

¹⁰⁵ DERS. (1900), Bd 2, S. 61 f. (Hervorhebung im Text.)

• *„Die orientalische Frage, das ist die deutsche Frage, sagte 1854 mit seltener Weitsicht Bruno Bauer, und andere große und weitausschauenden Männer, ein Leibnitz, ein List, ein V. A. Huber, ein Constantin Frantz, auch Lagarde, Rodbertus und Roscher haben den wirtschaftlichen Anschluß des Orients an Mitteleuropa, d. h. an Deutschland als das Alpha und Omega aller wahren Staatskunst bezeichnet, und (wenigstens Frantz und Huber) haben schließlich rundheraus erklärt, daß, sollte dieser Anschluß nicht gelingen, sollte der Orient vielmer unter die Führung anderer Staaten geraten, es um die Zukunft Deutschlands geschehen sei.“*¹⁰⁶

SCHUCHARDT sieht auch in W. Liebknecht einen Gesinnungsgenossen. 1877 hat dieser nämlich in einer Volksversammlung in Leipzig ausgeführt, dass *„alle Interessen, die jetzt Österreich im Orient zu verfechten hat, freilich sehr schlecht vertritt, deutsche Interessen“* seien. *„Allein die Bismarck'sche Eisen- und Blutpolitik ist noch an der Herrschaft, sie kennt keine Interessen Deutschlands im Orient, sie überläßt Österreich ruhig der Über- und Wegflutung durch das Slaventum...“*¹⁰⁷ SCHUCHARDT fordert die Abkehr von der überseeischen Kolonialpolitik. Sie sei nämlich ein Verlustgeschäft und habe im Jahr 1898 mit Aufwendungen von 12.880.000 Mark den gesamten Handelswert von 1897 mit den deutschen Kolonien um Millionen überschritten.¹⁰⁸ Amerika mit seiner in den Westen vorgerückten „frontier“ gilt als Vorbild. Es wird als überlegen anerkannt: *„Das Volk der neuen Welt [...] ist das Volk des 19. Jahrhunderts.“*¹⁰⁹ Mit dem *„germanischen Grundstock in seiner Rasse“* als Basis habe es sich die *„Massenhaftigkeit seiner natürlichen Hilfsmittel, seines Naturgutes“* zunutze gemacht.¹¹⁰ Am amerikanischen ‚Go West‘ orientiert soll es für SCHUCHARDT und FRANTZ spiegelverkehrt ‚Go East‘ gehen, und zwar gegen das nur *„mit einer Tünche abendländischer Civilisation und Kultur überstrichene Russentum, d. h. den Asiatismus“*.¹¹¹ Da wird man dann auf die Juden in Polen stoßen, dieses *„verderbliche Element“*, das man mit seiner *„Judenwirtschaft“*, diesem *„Unwesen im Nationalkörper“*, sich hat einnisten lassen, und jetzt wuchert es *„das Volk in schändlichster, unverschämtester Weise aus“*.¹¹² Rückversicherung für diesen Zug nach Osten liefert RATZEL, aus dessen ‚Politischer Geographie‘ (1897) SCHUCHARDT zitiert:

*„In der großen Bewegung auf immer festere Begründung der Politik ist die Nationalitätenpolitik unserer Zeit sicher ein Rückschritt. Sie erklärt als das Princip des Staates das Volk einer Rassegemeinschaft ohne Rücksicht auf seinen Boden. Sie wird sich dauernd der geographischen Politik gegenüber nicht behaupten können, die den Boden ins Auge faßt, ohne den Stamm und die Art der Bewohner zu berücksichtigen.“*¹¹³

Nun bemerken SCHUCHARDT und FRANTZ natürlich, dass Machtpolitik ohne gutes Gewissen für das in der ‚Politik der Zukunft‘ Vorgesehene keine ausreichende Legitimation besitzt. So wird die moralische Rechtfertigung selbstverständlich mitgeliefert. Das geht aber so einfach nicht. Es tut sich vorläufig für das Gewissen eine Zwickmühle auf: Zum einen geht es um den *„wahren und eigentlichen deutschen Erbfeind im Osten“*, der gleichzeitig auch der Erbfeind *„der ganzen europäischen Gesittung“* ist,¹¹⁴ zum anderen gegen die *„zwangsweise Germanisierung“* und gegen die rohe Art der Germanisierungspolitik, *„wie sie von den ‚alldutschen‘ Chauvinisten alltäglich*

¹⁰⁶ DERS. (1899) Bd. 1, S. 294 f.

¹⁰⁷ Ebd., S. 300.

¹⁰⁸ DERS. (1900), Bd. 2, S. 25.

¹⁰⁹ DERS. (1899), Bd. 1, S. 244.

¹¹⁰ Ebd., S. 246.

¹¹¹ Ebd., S. 100.

¹¹² Ebd., S. 163.

¹¹³ DERS. (1902), Bd. 3, S. 236.

¹¹⁴ DERS. (1899), Bd. 1, S. 292 und (1902), Bd. 3, S. 272.

gepredigt wird“.¹¹⁵ Zum einen wird „aufs Bestimmteste“ hervorgehoben, dass „wir uns frei fühlen von jeglicher Feindschaft gegen das russische Volk; ja wir glauben sogar, daß wir diesem Volk den größten Dienst erweisen, wenn wir die mitteleuropäischen Staaten drängen, dem zügellosen Eroberungsdrang der regierenden Kreise in Rußland Schranken zu setzen“,¹¹⁶ zum anderen wird an „die Entscheidung durch die Waffen“ gedacht, wenn „die gut und ehrlich gemeinten Bemühungen auf Seiten Deutschlands umsonst“ sind.¹¹⁷ Letzten Endes geht es auch bei SCHUCHARDT um blanke Eroberungsgelüste. Die Zwickmühle erfährt ihre Auflösung durch das moralische Schlüssel-, ja Zauberwort des imperialistischen guten Gewissens: „die höhere europäische Gesittung“,¹¹⁸ ein Begriff, mit dessen Gebrauch HEINZ GOLLWITZER noch 1964 seine Imperialismusanalyse betreibt, wenn er von „der Basis und den Inhalten unserer Gesittung“ spricht.¹¹⁹ Sprichwörtlich geblieben ist Rudyard Kiplings Gedicht *The White Man's Burden* von 1899; der Titel gerann zur Redensart. Da wird die Eroberung der Welt zu einem Opfergang für „europäische Gesittung“ und in die Tradition des Pfadfindertums eingebunden.¹²⁰ Dass bei so viel „sittiger“ (SCHUCHARDT) Verblendung nicht mehr wahrgenommen zu werden braucht, dass das eigene Tun in den Völkermord münden kann, ist eine der blutig bewiesenen ungeheuerlichen Tatsachen des Imperialismus: „Das Grauen!“¹²¹

In Deutschland war CARL PETERS - Pfarrerssohn, Doktor der Geschichte, Professor der Philosophie, Gründer der ‚Alldeutschen‘ und ambitionierter Befürworter eines deutschen überseeischen Kolonialreiches - Repräsentant der blutigen Imperialismusaussprägung. Immerhin musste er 1897 infolge einer Reichstagsintervention wegen der von ihm in Afrika begangenen und ruchbar gewordenen Gräueltaten an der einheimischen Bevölkerung zurückgerufen werden. Er soll J. Conrad für seine Hauptfigur im Herz der Finsternis, Herrn Kurtz, Modell gestanden haben.¹²²

Insgesamt gilt aber für die Jahrhundertwende, dass von den politisch Verantwortlichen niemand an eine Verwirklichung der von SCHUCHARDT und FRANTZ entworfenen Politik dachte und die slawischen Länder jenseits aller kolonialen Bestrebungen lagen. Die drei Bände ‚Politik der Zukunft‘ erschienen in einem Celler Schulbuchverlag. SCHUCHARDT ist längst vergessen, und man findet ihn in keinem Lexikon mehr. Über FRANTZ wird 1948 in einer Monographie von E. STAMM mit dem Titel ‚Ein berühmter Unberühmter‘ geschrieben. Nichtsdestoweniger sind die beiden Autoren und die von ihnen zitierten politischen Denker Zeugen für einen politischen Gedankenstrang, an dem seit Beginn des 19. Jahrhunderts kontinuierlich geflochten wird, und zwar von dem Augenblick an, wo man die deutsche Besiedlung des Ostens als Ostkolonisation bezeichnet, als habe es im Mittelalter eine gezielte Kolonialpolitik gegeben. So hat man sich zumindest symbolisch schon zeitig in die Reihe der europäischen Kolonialmächte einordnen können. Im neuen, von SCHUCHARDT und FRANTZ geschmälerten und bereits für überholt gehaltenen nationalen Gehäuse blieb indessen eine gezielt imperialistische Ausrichtung nach Osten aus. Dieses Ausbleiben ist auch der wichtigste Grund dafür, dass Heinrich I. nicht zu jener symbolischen Machtgestalt werden konnte, als die ihn sich JAHN neben dem Cheruskerfürsten Hermann als ‚Staatsretter‘ vorgestellt und gewünscht hatte. Das Arminius- / Hermann-Bild hatte, eingebettet in den antiwestlichen Affekt in der auf 1871 zulaufenden Nationalstaatsbildung, die größeren

¹¹⁵ DERS. (1902), Bd. 3, S. 316.

¹¹⁶ Ebd., S. 347.

¹¹⁷ Ebd., S. 315.

¹¹⁸ DERS. z. B. in Bd. 1, S. 292 oder in Bd. 3, S. 350 oder 368.

¹¹⁹ H. GOLLWITZER (1964), S. 17.

¹²⁰ Vgl. H. ARENDT (2001), S. 447.

¹²¹ J. Conrad (1977), S. 167. - Für ARENDT ist „Grauen“ eines der Kernwörter ihrer Analyse des Imperialismus.

¹²² H. ARENDT (2001), S. 414. - Vgl. hierzu auch HOCHSCHILD (2002), S. 224 ff.

Chancen, in ein Denkmal verwandelt zu werden. Denn schon im 18. Jahrhundert hatte man Deutschland „Cheruskien“ genannt;¹²³ im „Hermannsland“ konnte man sich Frankreich gegenüber noch im 19. Jahrhundert zu Hause fühlen.

Bemerkenswert ist allemal, dass der erste Preußenkaiser nach der Reichsgründung aus Goslar einen steinernen Thron herbeischaffen ließ, von dem überliefert war, es hätten die Sachsenkaiser auf ihm gesessen.¹²⁴ Sein Nachfolger fuhr dann in diesem Sinne fort, als er sagte, dass er dieselbe Aufgabe wie Otto nach dem Tod seines Vaters Heinrich habe, „nämlich das Reich nach außen fertig, stark und glanzvoll erscheinen zu lassen“.¹²⁵ Vom preußischen Kronprinzen weiß man auch, dass er sogar Fühler nach Wien zu den Habsburgern ausstreckte, um die Insignien des 1806 erloschenen alten Reiches für das neue kleindeutsche zu gewinnen.¹²⁶ Damit hatte sich dann auch die Kritik am mittelalterlichen Kaisertum überholt. Vielmehr ging es jetzt darum, erneut von ihrem Glanz zu sprechen, damit etwas von ihm auf das neue Reich fiel. DIETRICH SCHÄFER, später Alldeutscher und beteiligt an maximalistischen Siegforderungen im Ersten Weltkrieg, sagte in seiner Antrittsvorlesung 1884: *„Trotz aller gelehrten Deduktionen und Tüfteleien hat hier die Volksstimme recht, wenn sie die mittelalterliche Kaiserherrlichkeit, die Zeit der siegreichen Romfahrten, als die glänzendste unseres Volkes bezeichnet.“*¹²⁷

Diesem auf Tradition bedachten neuen deutschen Kaisertum entsprach es dann auch, dass eine seit der Romantik gepflegte andere Mythosfigur denkmalswürdig wurde: Kaiser Friedrich Barbarossa. Der weißbärtige alte erste Preußenkaiser wurde mit ihm identifiziert. Der ‚Kaiser im Berge‘ tritt aus dem Kyffhäuser zur Wiedergeburt des Reiches heraus und erhält 1896 ein Denkmal. Der unvollkommene kleindeutsche Nationalstaat möchte geschichtsverfälschend auf einmal so tun, als sei mit ihm das alte Reich wiedererstanden und fortgesetzt. Da war vielerlei mythisch zu kanalisieren:

*„Wenn auch dem Historiker der freie, deutende Umgang mit der universalen, übernationalen Reichstradition suspekt erscheinen mag, so lag die Integrationskraft der Reichsideologie von 1870/71 doch gerade darin, daß sie verschiedenartigen Interpretationen Raum ließ. Es war möglich, den Reichsbegriff christlich-romantisch, borussisch-ghibellinisch, liberal-fortschrittlich, national-unitarisch und partikularistisch-föderalistisch auszulegen.“*¹²⁸

Heinrich I., an dessen Bild das ganze Jahrhundert über von den maßgeblichen Historikern gearbeitet worden war, musste dabei leer ausgehen, wobei man ihn im preußischen Herrscherhaus besonders im Auge behielt, nachdem die Öffentlichkeit daran gewöhnt war, in den Hohenzollern die Nachfolger der Staufer - nicht der Ottonen - zu sehen. In gewisser Weise waren die Ottonen zu den privaten Ahnen der Hohenzollern geworden. Das zeigte sich schon bei Friedrich Wilhelm IV., als er am 10. Januar 1849 in einem Brief zum Vorschlag der Paulskirchenversammlung, die Kaiserkrone zu akzeptieren, schrieb: *„Eine Versammlung von pp. 600 ‚Untertanen‘ der 38 deutschen rechtmäßigen Obrigkeiten bietet mir eine sogenannte Krone. Diese Krone ist, ihnen selbst bewußt, nicht die Krone, die das Haupt des großen Heinrich von Sachsen oder Rudolfs von Habsburg schmückte, ist nicht die tausendjährige Krone ‚deutscher Nation‘, sondern eine Geburt des ‚scheusäligen‘ Jahres 1848, nicht älter und nicht jünger.“*¹²⁹ 1854 erbat der gleiche Friedrich Wilhelm von der Quedlinburger Kirchengemeinde Stiftskirche und Schatz als Schenkung, weil

¹²³ Vgl. G. SCHMIDT (1999), S. 275.

¹²⁴ W. MALANOWSKI (1971), S. 89.

¹²⁵ Vgl. ALTHOFF / KELLER (1994), Bd. 1, S. 11.

¹²⁶ TH. SCHIEDER (1970), S. 424.

¹²⁷ Zitiert bei ALTHOFF / KELLER (1994), Bd. 1, S. 11.

¹²⁸ E. FEHRENBACH in O. BRUNNER U.A. (1994), S. 505.

¹²⁹ Zitiert in: H. JESSEN [1976], S. 301.

nämlich die Stätte die Wiege des Deutschen Reiches und damit Hort der ganzen Nation sei.¹³⁰ Die Wertschätzung Heinrichs im preußischen Herrscherhaus bestätigt auch ein Lexikon-Eintrag von 1929 zu einer Denkmalsplanung für Heinrich I.: „Ein Denkmal von Paul Juckoff-Scopau, das ihm in seiner Pfalz Merseburg 1903 errichtet werden sollte, fand nicht den Beifall des letzten Kaisers Wilhelm II. und blieb unausgeführt.“¹³¹

Das öffentlichkeitswirksame Mythospotential, das zu Denkmalserrichtungen führt, war z. B. zur Einweihung des Kyffhäuser-Denkmal im Jahre 1896 abgeschöpft worden:

„Als der Kaiser umgeben von den Bundesfürsten mit ihrem Gefolge und den Vorständen der sämtlichen deutschen Kriegerverbände auf der Plattform der Bogenhalle nach der Festrede des Professors Westphal mit weithin schallender Stimme die Bedeutung des Denkmals würdigte und es als ‚ein Mahnzeichen kommenden Geschlechtern‘ der Öffentlichkeit übergab, als der Protektor des Denkmals, Fürst Günther von Schwarzburg-Rudolstadt, das Kaiserhoch ausbrachte und aus ureigenstem Empfinden heraus die den Festplatz deckende Menge die Kaiserhymne anstimmte, welche von den ehernen Zungen der am Fuße des Berges aufgestellten Geschütze und von den Donnerschlägen eines in nächster Nähe vorüberziehenden Gewitters begleitet wurde: da war von der Gewalt der Eindrücke auch die gleichmütigste Seele erschüttert, und manches Auge glänzte von Begeisterung und - Thränen.“¹³²

„Trotz gewaltiger Massen an steinernen Quadern und Marmor“ war es aber nicht Kaiser Wilhelm I., der schließlich als Vater der Nation durchgesetzt werden konnte. Die damalige offizielle nationale Begeisterung wurde anders umgesetzt: Hunderte von ‚Bismarcksäulen‘ wurden zum Gedenken an diesen Staatsmann nach dessen Tod errichtet.¹³³ Deutlich wird hier, dass angesichts der konkurrierenden Gründungsmythen das nicht geleistet werden konnte, was dem Gründungsmythos eignet, wird er nur entschieden genug dargestellt und vermittelt, nämlich Kontingenz, Komplexität zu reduzieren und so Loyalität und Identifikation mit dem Gemeinwesen zu erleichtern und zu gewährleisten.¹³⁴ Am einfachsten war noch der Konsens in der geographischen Mythologie gelungen: „Im Kultus des Rheines hat die deutsche nationale Bewegung des 19. Jahrhunderts ihre vaterländische Begeisterung ausgelebt, sie hat ihn drei Menschenalter hindurch gepflegt, bis die Welt nüchterner geworden war.“¹³⁵ In diesen Rheinmythos lagerte sich ein anderer ein, vor dessen episch-tragischem Bedeutungsgehalt Heinrich zu einer sächsisch-herzoglichen Bauernkönigsfigur zu verblassen drohte. Denn den ersten Platz in der Nationalepik der Deutschen beanspruchen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Nibelungen.¹³⁶ Ihre Rezeption vermittelt dem Feindbild vom Osten über das Ausmalen der Bilder von den ‚Hunnen‘ weitere Akzente. Auf diesem Wege leistet die Nibelungenrezeption ihren Beitrag zur Vorstellung von dem, wogegen Heinrich schließlich im ‚Dritten Reich‘ öffentlich instrumentalisiert werden soll.

Zurück: → [Hier](#)

¹³⁰ Vgl. KOGELFRANZ / KORTE (1994), S. 22.

¹³¹ Minerva-Lexikon (1929), S. 250.

¹³² R. MUTH (1900 / 1981), S. 329 f.

¹³³ E. J. HOBBSAWM (1999c), S. 139.

¹³⁴ Vgl. H. MÜNKLER (1998), S. 19.

¹³⁵ F. SCHNABEL (1987), Bd. 1, S. 536.

¹³⁶ Vgl. J. HEINZLE (1997), S. 57.

Literatur

- ALTHOFF, GERD / KELLER, HAGEN (1994): Heinrich I. und Otto der Große. Neubeginn auf karolingischem Erbe, Göttingen-Zürich ²1994.
- ALY, GÖTZ (1997): Macht, Geist, Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997 (Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg).
- ALY, GÖTZ / HEIM, SUSANNE (1993): Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Frankfurt a. M. 1993.
- ARENDT, HANNAH (2001), Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München-Zürich ⁸2001.
- ASSION, PETER (1991): Das Land der Verheißung. Amerika am Horizont deutscher Auswanderer. In: HERMANN BAUSINGER (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 115-122.
- AUBIN, HERMANN (1935): Arminius (16 v. Chr. bis 21 n. Chr.), in: WILLY ANDREAS / WILHELM VON SCHOLZ, (Hg.) (1935): Die Großen Deutschen. Neue Deutsche Biographie, Bd. 1, Berlin 1935, S. 9-22.
- DERS. (1936): Der deutsche Osten bis zum Ende des Ordensstaates, in: K. THALHEIM / A. HILLEN ZIEGFELD (Hg.), Der deutsche Osten. Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe, Berlin 1936, S. 335-366.
- DERS. (1938): Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes. Studien zur Volks-geschichte, Breslau 1938.
- DERS. (1942): Das Gesamtbild der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung, in: Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Hg. v. HERMANN AUBIN u.a., Bd. 1, Leipzig 1942, S. 331-361.
- DERS. (Hg.) (1953): Der deutsche Osten und das Abendland. Eine Aufsatzreihe, München 1953.
- DERS. (1959): Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches. Entstehung und staatsrechtlicher Charakter, Darmstadt 1959 (zuerst 1932).
- BARTLETT, ROBERT (1996): Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350, München 1996.
- BELOW, GEORG VON (1927): Die italienische Kaiserpolitik des deutschen Mittelalters, München-Berlin 1927.
- BERDING, HELMUT (Hg.) (1996): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a. M. ²1996.
- BLITZ, HANS-MARTIN (1996): „Gieb, Vater, mir ein Schwert!“ Identitätskonzepte und Feindbilder in der ‚patriotischen‘ Lyrik Klopstocks und des Göttinger „Hain“. In : HANS PETER HERRMANN / HANS-MARTIN BLITZ / SUSANNE MOSSMANN (1996): Machtphantasie Deutschland. Nationalismus, Männlichkeit und Fremdenhaß im Vaterlandsdiskurs deutscher Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1996. S. 32-65.
- BOEHM, MAX HILDEBERT (1936): Der deutsche Osten und das Reich, in: K. THALHEIM / A. HILLEN ZIEGFELD (Hg.), Der deutsche Osten. Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe, Berlin 1936, S. 1-18.
- BOOCKMANN, HARTMUT (1993): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Ostpreußen und Westpreußen, Berlin ²1993.
- BOSL, KARL / FRANZ, GÜNTHER / HOFMANN, HANNS HUBERT (1995): Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, Augsburg 1995.
- BROSZAT, MARTIN (1963): Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, München 1963. (Neubearbeitung bei Suhrkamp 1972.)

- BRUNNER, OTTO / CONZE, WERNER / KOSELLECK, REINHART (Hg.) (1994/1992): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5 / Bd. 7, Stuttgart 1994/1992.
- Bülow, Fürst von (1916): Deutsche Politik, Berlin 1916.
- CLASS, HEINRICH (1919): Deutsche Geschichte, Leipzig 81919.
- Conrad, Joseph (1977): Herz der Finsternis, Zürich 1977.
- Dahn, Felix (1899): Deutsche Treue. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen, Leipzig ³1899.
- DÖRNER, ANDREAS (1996): Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen, Reinbek b. Hamburg 1996.
- DÜDING, DIETER (1984): Organisierter gesellschaftlicher Nationalismus in Deutschland (1808 - 1848). Bedeutung und Funktion der Turner- und Sängervereine für die deutsche Nationalbewegung, München 1984.
- Echtermeyer (1936): Auswahl deutscher Gedichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. v. RICHARD WITTSACK, Halle-Berlin 1936.
- FAHLBUSCH, MICHAEL (1999): Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die ‚Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften‘ von 1931-1945, Baden-Baden 1999.
- FECHTER, PAUL (1936): Volkstum und Lebensformen im deutschen Osten, in: K. THALHEIM / A. HILLEN ZIEGFELD Der deutsche Osten. Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe, Berlin 1936, S. 253-284.
- FESSER, GERD (1994): Die Mutterlauge der Nazis. In: Die Zeit v. 8.7.1994.
- DERS. (1996): Der Traum vom „Platz an der Sonne“. Deutsche „Weltpolitik“ 1897 - 1914, Bremen 1996.
- FICKER, JULIUS (1861): Das Deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen, 1861. In: FRIEDRICH SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, Innsbruck 1941. S. 19-158.
- FLECKENSTEIN, JOSEF (1983): Das Reich der Ottonen im 10. Jahrhundert, in: Gebhardt Handbuch der Geschichte, Bd. 3: J. FLECKENSTEIN / M. L. BULST, Begründung und Aufstieg des deutschen Reiches, München ⁷1983, S. 13-120.
- FLITNER, ANDREAS (Hg.) (1965): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965
- FÖRSTER, JÜRGEN (1994): Zum Rußlandbild der Militärs 1941-1945, in: H.-E. VOLKMANN (Hg.), Das Rußlandbild im Dritten Reich, Köln-Weimar-Wien 1994, S. 141-164.
- FRANÇOIS, ETIENNE / SCHULZE, HAGEN (1998): Auf der Suche nach der verlorenen Vergangenheit. Eine Bestandsaufnahme deutscher Erinnerungskultur. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 2. Sept. 1998.
- FRANÇOIS, ETIENNE / SCHULZE, HAGEN (HG.) (2001): Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1 - 3, München 2001.
- FREI, NORBERT (1999): Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1999.
- Freytag, Gustav (1888 a): Gesammelte Werke 17: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 1, Leipzig 1888.
- Ders. (1888 b): Gesammelte Werke 18: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. 2, Leipzig 1888.
- Ders. (1938): Die Ahnen, Berlin o. J. (1938).
- Ders. (1977): Soll und Haben. Roman in sechs Büchern. Nachwort von HANS MAYER, München-Wien 1977.
- GEARY, PATRICK G. (2002): Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen, Frankfurt a. M. 2002.

- DERS. (2002 a): Die Legende vom Moment der „Urlandnahme“. Die Geschichtswissenschaft muss ihr ethnisch-nationalistisch geprägtes Instrumentarium überprüfen. In: Frankfurter Rundschau v. 16.07.2002 („Forum Humanwissenschaften“).
- GELLNER, ERNEST (1999): Nationalismus. Kultur und Macht, Berlin 1999.
- GIESEBRECHT, WILHELM (1863): Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Bd. 1: Gründung des Kaisertums, Braunschweig³1863.
- GIESEN, BERNHARD (Hg.) (1996): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit, Frankfurt a. M. ³1996.
- GIESEN, BERNHARD / JUNGE, KAY / KRITSCHGAU, CHRISTIAN (1994): Vom Patriotismus zum völkischen Denken: Intellektuelle als Konstrukteure der deutschen Identität, in: HELMUT BERDING (Hg.), Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2, Frankfurt a. M. ²1996, S. 345-393.
- GOLLWITZER, HEINZ (1962): Die Gelbe Gefahr. Geschichte eines Schlagwortes. Studien zum imperialistischen Denken, Göttingen 1962.
- DERS. (1964): Europabild und Europagedanke. Beiträge zur deutschen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, München ²1964.
- GRAUS, FRANTISEK (1980): Die Nationalbildung der Westslawen im Mittelalter, Sigma-ringen 1980.
- HAAR, INGO (1999): „Revisionistische“ Historiker und Jugendbewegung: Das Königsberger Beispiel. In: PETER SCHÖTTLER (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a. M. ²1999, S. 52-103.
- HAHN, HANS HENNING (1996): Deutschland und Polen in Europa. Überlegungen zur Interdependenz zweier nationaler Fragen im 19. Jahrhundert. In: DERS. (Hg.), Polen und Deutsche: Nachbarn in Europa, Schwalbach/Ts 1996, S. 4-16.
- HALECKI, OSKAR (1956): Grenzraum des Abendlandes. Eine Geschichte Ostmittel-europas, Salzburg o. J. (1956).
- HAMPE, KARL (1921): Der Zug nach dem Osten. Die kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter, Leipzig-Berlin 1921.
- HEINZLE, JOACHIM (1991): Zweimal Hagen oder: Rezeption als Sinnunterstellung, in: DERS. / A. WALDSCHMIDT, Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum, Frankfurt a. M. 1991, S. 21-40.
- DERS. (1997): Das Nibelungenlied: Ausgangspunkt einer deutschen Mythologie des Untergangs?, in: S. KRIMM/ W. ZIRBS (Hg.), Wendezeiten. Acta Hohenschwangau 1997, München 1997, S. 52-67.
- HEINZLE, JOACHIM / WALDSCHMIDT, ANNELIESE (Hg.) (1991): Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffes im 19. und 20. Jahrhundert (stm), Frankfurt a. M. 1991.
- HELBICH, WOLFGANG (Hg.) (1985): „Amerika ist ein freies Land ...“ Auswanderer schreiben nach Deutschland, Darmstadt-Neuwied 1985.
- HELZEL, FRANK (1999): Nibelungische Echos. Ost-westliche Bilder in Gedichten Paul Celans von 1944 bis 1968. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, 128. Bd., Hft 3, Stuttgart 1999, S. 309-336.
- DERS. (2000): Die nationalideologische Rezeption König Heinrichs I. im 19. und 20. Jahrhundert, Diss. Marburg 2000.
- HERMAND, JOST (1988): Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. 1988.
- HIGOUNET, CHARLES (1990): Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter, München 1990.
- HOBSBAWM, ERIC J. (1996): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, München 1996.

- HOCHSCHILD, ADAM (2002): Schatten über dem Kongo. Die Geschichte eines fast vergessenen Menschheitsverbrechens, Reinbek bei Hamburg 2002.
- IMHOF, MICHAEL (1996): Polen 1772 bis 1945. In: Wochenschau Nr. 5, Sept./ Okt. 1996, Frankfurt a. M., S. 177-193.
- JAHN, FRIEDRICH LUDWIG (1980): Deutsches Volksthum (Nachdruck der Ausgabe von 1813), Hildesheim-New York 1980.
- JAHN, GÜNTHER (1992): Friedrich Ludwig Jahn. Volkserzieher und Vorkämpfer für Deutschlands Einigung, Göttingen-Zürich 1992.
- JESSEN, HANS (Hg.) (1976): Die Deutsche Revolution 1848/49 in Augenzeugen-berichten, München ²1976.
- JUNG, JULIUS (1981): Julius Ficker, 1826 - 1902. Ein Beitrag zur deutschen Gelehrten-geschichte (Neudruck der Ausgabe Innsbruck 1907), Aalen 1981.
- KOCH, G. / PHILIPP, A. (Hg.) (1921): Handbuch für den Geschichtsunterricht, Bd. 2, Leipzig ²1921.
- KOGELFRANZ, SIEGFRIED / KORTE, WILLI A. (1994): Quedlinburg - Texas und zurück. Schwarzhandel mit geraubter Kunst, München 1994.
- Krug zu Nidda, Friedrich (1818): Heinrich der Finkler oder die Ungarn-Schlacht. Historisches Drama in vier Akten, Leipzig 1818.
- KRÜGER, PETER (1991): Etzels Halle und Stalingrad: Die Rede Görings vom 30.1.1943. In: J. HEINZLE / A. WALDSCHMIDT (Hg.), Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum , Frankfurt a. M. 1991, S. 151-190.
- LAMPRECHT, KARL (1922): Deutsche Geschichte, Bd. 2, Berlin ⁵1922.
- LEMBERG, EUGEN (1964): Nationalismus I. Psychologie und Geschichte, Reinbek b. Hamburg 1964.
- LINDNER, THEODOR (1912): Geschichtsphilosophie. Das Wesen der geschichtlichen Entwicklung. Einleitung zu einer Weltgeschichte seit der Völkerwanderungszeit, Stuttgart-Berlin ³1912.
- LINDQVIST, SVEN (1999): Durch das Herz der Finsternis. Ein Afrikareisender auf den Spuren des europäischen Völkermords. Mit einem Vorwort von Urs Widmer, Frankfurt a. M.-New York 1999.
- LIST, FRIEDRICH (1989): Friedrich List und seine Zeit. Nationalökonom, Eisenbahn-pionier, Politiker, Publizist. 1789 - 1846, Reutlingen 1989.
- LIULEVICIUS, VEJAS GABRIEL (2002): Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002.
- LORENZ, HERMANN (1922): Werdegang von Stift und Stadt Quedlinburg. Quedlinburgische Geschichte zur Tausendjahrfeier der Stadt Quedlinburg, Quedlinburg 1922.
- LÖWENSTEIN, HUBERTUS PRINZ ZU (1956): Deutsche Geschichte. Der Weg des Reiches in zwei Jahrtausenden, Frankfurt a. M. ²1956.
- DERS. (1957): Kleine Deutsche Geschichte, Frankfurt a. M. ²1957.
- LUDAT, HERBERT (1971): An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa, Köln-Wien 1971.
- LÜDTKE, FRANZ (1936): König Heinrich I., Berlin 1936.
- DERS. (1937): Kaiser Lothar der Sachse. Deutschlands Wendung zum Osten, Berlin 1937.
- DERS. (1941): Ein Jahrtausend Krieg zwischen Deutschland und Polen (Geschichtsfibeln für Wehrmacht und Volk 3), Stuttgart 1941.
- DERS. (1943): Abriss der Deutschen Kaisergeschichte 900 bis 1250, ⁶1943.
- MALANOWSKI, WOLFGANG (1971): Verspielte Bismarck das Reich? In: Der Spiegel 4 / 1971, S. 88-102.
- MEINECKE, FRIEDRICH (1947): Die deutsche Katastrophe, Wiesbaden 1947.

- Masaryk, Tomás Garrigue (1991): Das neue Europa, Berlin 1991 (zuerst 1922).
- MERBACH, H. (1914): Die Slawenkriege des deutschen Volkes. Ein nationales Hausbuch, Leipzig 1914.
- MOMMSEN, WOLFGANG (1969): Das Zeitalter des Imperialismus, Frankfurt a. M. 1969.
- MÜHR, ALFRED (1971): Die deutschen Kaiser. Traum und Wirklichkeit des Reiches, Wiesbaden 1971.
- MÜNKLER, HERFRIED (1998): Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 45 / 98, 30. Okt. 1998, S.16 - 29.
- Muth, R. (1900), Der Kyffhäuser, in: Thüringen in Wort und Bild, hrsg. v. d. Thüringer Pestalozziverein, Berlin 1900 (Unveränderter Nachdruck, Frankfurt a. M. 1981), S. 320-330.
- Nibelungenlied, Das (1997): Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Nach dem Text von KARL BARTSCH und HELMUT DE BOOR ins Neuhochdeutsche übersetzt und kommentiert von SIEGFRIED GROSSE, Stuttgart 1997.
- Osten im Unterricht, Der deutsche (1956): Hg. v. der „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“, Weilburg / L. ²1956.
- Ostforschung, Deutsche (1942): Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Hg. v. HERMANN AUBIN u.a. , Bd. 1, Leipzig 1942.
- PROSS, HARRY (1964): Jugend - Eros - Politik, Bern 1964.
- DERS. (Hg.) (1983): Die Zerstörung der deutschen Politik. Dokumente 1871 - 1933, Frankfurt a. M. 1983.
- RANKE, LEOPOLD VON (1885): Weltgeschichte. Sechster Theil. Zersetzung des karolingischen, Begründung des deutschen Reiches. Erste Abtheilung, Leipzig 1885.
- RATZEL, FRIEDRICH (1923): Politische Geographie, 3. Aufl. Durchgesehen und ergänzt von EUGEN OBERHUMMER, München-Berlin 1923.
- REINHARD, WOLFGANG (2000): Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, München ²2000.
- RÖSSLER / FRANZ (1958): Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte, München 1958.
- ROTHFELS, HANS (1935 a): Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935.
- DERS. (1935 b): Der Osten, Preußen und das Reich. In: DERS., Ostraum, Preußentum und Reichsgedanke, Leipzig 1935, S. 1-15.
- DERS. (1953): Ostdeutschland und die abendländische politische Tradition. In: HERMANN AUBIN (Hg.), Der deutsche Osten und das Abendland, München 1953, S. 193-208.
- DERS. (1958 a): Bismarck und der Staat, Stuttgart ³1958.
- DERS. (1958 b): Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Frankfurt a. M. 1958.
- DERS. (1960): Bismarck, der Osten und das Reich, Darmstadt 1960.
- DERS. (1965): Die Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: ANDREAS FLITNER (Hg.), Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus, Tübingen 1965, S. 90-107.
- DERS. (1994): Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Mit einer Einführung von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Zürich 1994.
- Scheffel, Joseph Victor von (1979): Ekkehard, Stuttgart 1979.
- SCHILLING, HEINZ (2000): Wider den Mythos vom Sonderweg - die Bedingungen des deutschen Weges in die Neuzeit, in: PAUL-JOACHIM HEINIG U.A. (Hg.) (2000): Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw, Berlin 2000, S. 699-714.
- SCHIMPF-REINHARDT, HANS (1991): „Ein besseres Los zu suchen und zu finden.“ Deutsche Auswanderer. In: HERMANN BAUSINGER (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, München 1991, S. 108-114.

- SCHLESINGER, WALTER (1975): Die Königserhebung Heinrichs I., der Beginn der deutschen Geschichte und die deutsche Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift, Bd. 221, München 1975, S. 529-552.
- SCHMIDT, GEORG (1999): Geschichte des alten Reiches. Staat und Nation in der frühen Neuzeit; 1495-1806, München 1999.
- SCHNABEL, FRANZ (1987): Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Bd. 1-4, München 1987.
- SCHNEIDER, FRIEDRICH (1940): Die neueren Anschauungen der deutschen Historiker über die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters und die mit ihr verbundene Ostpolitik, Weimar ⁴1940.
- DERS. (Hg.) (1941): Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, Innsbruck 1941.
- SCHÖTTLER, PETER (Hg.) (1999): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945 (stw), Frankfurt a. M. ²1999.
- SCHUCHARDT, OTTOMAR (1899-1902): Die deutsche Politik der Zukunft, Bd. 1-3, Celle 1899-1902.
- SCHULTZE, WALTHER (1913): Die sächsischen und die salischen Kaiser (919-1125), in: FERDINAND HIRSCH (Hg.), Gebhardt Handbuch der Deutschen Geschichte, 1. Bd.: Von der Urzeit bis zur Reformation, Berlin-Leipzig ⁵1913, S. 256-360.
- SCHULZE, HAGEN (1986): Der Weg zum Nationalstaat. Die deutschen Nationalbewegungen vom 18. Jahrhundert bis zur Reichsgründung, München 1986.
- DERS. (1996): Kleine deutsche Geschichte, München 1996.
- DERS. (1998): Gibt es überhaupt eine deutsche Geschichte?, Stuttgart 1998.
- DERS. (1999): Staat und Nation in der europäischen Geschichte, München 1999.
- SCHULZE, HANS K. (1991): Hegemoniales Kaisertum. Ottonen und Salier, Berlin 1991.
- SCHULZE, WINFRIED (1997): Doppelte Entnazifizierung. Geisteswissenschaften nach 1945. In: HELMUT KÖNIG u.a. (Hg.), Vertuschte Vergangenheit. Der Fall Schwerte und die NS-Vergangenheit der deutschen Hochschulen, München 1997, S. 257-286.
- SCHULZE, WINFRIED / OEXLE, OTTO GERHARD (Hg.), Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. ²2000.
- SEE, KLAUS VON (1991): Das Nibelungenlied - ein Nationalepos? In: J. HEINZLE / A. WALDSCHMIDT (Hg.), Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum, Frankfurt a. M. 1991, S. 43-110.
- DERS. (1994): Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994.
- DERS. (2001): Freiheit und Gemeinschaft. Völkisch-nationales Denken in Deutschland zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg, Heidelberg 2001.
- SPITZMANN, HANS / WEIGEL, KARL THEODOR (1936): Quedlinburg. Heinrichs I. Stadt, Berlin 1936.
- STEINACKER, RUPRECHT (1956): Der deutsche Osten im Geschichtsunterricht. Ein Entwurf zu einem Stoffplan, in: Der deutsche Osten im Unterricht, hg. v. der „Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“, Weilburg / L. ²1956, S. 76-77.
- SYBEL, HEINRICH VON (1859): Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit, 1859, in: FRIEDRICH SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, Innsbruck 1941, S. 1-18.
- THALHEIM, K. / HILLEN ZIEGFELD, A. (Hg.) (1936): Der deutsche Osten. Seine Geschichte, sein Wesen und seine Aufgabe, Berlin 1936.
- THOSS, ALFRED (1943): Heinrich I. Der Gründer des Deutschen Volksreiches, Berlin ³1943.
- VÁŇA, ZDENĚK (1983): Die Welt der alten Slawen, Prag 1983.

- VOLKMANN, HANS-ERICH (1989): Polen im politisch-wirtschaftlichen Kalkül des Dritten Reiches 1933-1939, in: WOLFGANG MICHALKA (Hg.), Der Zweite Weltkrieg. Analyse, Grundzüge, Forschungsbilanz, München-Zürich 1989, S. 74-92.
- DERS. (Hg.) (1994): Das Rußlandbild im Dritten Reich, Köln-Weimar-Wien 1994.
- Wagner, Richard (1881): Ausführungen zu „Kunst und Religion“: 1. „Erkenne dich selbst“. 2. Heldenthum und Christenthum, in : Ders., Gesammelte Schriften und Dichtungen. Zehnter Band, Leipzig (o. J.), S. 263-185.
- WAITZ, GEORG (1963): Jahrbücher des deutschen Reiches unter König Heinrich I., Darmstadt. ⁴1963.
- WEHLER, HANS-ULRICH (1970): Krisenherde des Kaiserreiches 1871 - 1918, Göttingen 1970.
- DERS. (1996): Nationalismus und Nation in der deutschen Geschichte, in: HELMUT WEYERER, GODEHARD (1990): Auf nach Amerika! Die große Völkerwanderung zum Neuen Kontinent - Des einen Not, des anderen Geschäft, in: Die Zeit v. 20.7.1990.
- WEYMAR, ERNST (1961): Das Selbstverständnis der Deutschen. Ein Bericht über den Geist des Geschichtsunterrichts der höheren Schulen im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1961.
- Widukind von Corvey (1997): Res gestae Saxonicae. Die Sachsengeschichte. Lateinisch / Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von EKKEHART ROTTER U. BERND SCHNEIDMÜLLER, Stuttgart 1997.
- WIPPERMANN, WOLFGANG (1979): Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des Deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik, Berlin 1979.
- DERS. (1981): Der ‚Deutsche Drang nach Osten‘. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes, Darmstadt 1981.
- WIRTH, JOHANN GEORG AUGUST (1846): Die Geschichte der Deutschen (Zwei Bände in einem Band), Stuttgart ²1846.
- WOLFRUM, HEINRICH (1956): Die Entstehung des deutschen Ostens, sein Wesen und seine Bedeutung, in: Der deutsche Osten im Unterricht, hg. v. der „Bundes-arbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht“, Weilburg / L. ²1956, S. 19-30.
- ZIEGLER, WILHELM (1929): Einführung in die Politik, Berlin ²1929.
- ZITSEWITZ, HASSO VON (1992): Das deutsche Polenbild in der Geschichte. Entstehung, Einflüsse, Auswirkungen, Köln-Weimar-Wien 1992.